

# Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 20, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Interesse für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgeben werden.

Nr. 54. Mittwoch den 5. März 1902. 9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübeker Volksbote“.)

Berlin, den 3. März 1902

Der Reichstag beschäftigte sich heute mit der auswärtigen Politik. Zunächst wurde über den Etat der Expedition nach Ostasien verhandelt. Hier hat die Kommission von den laufenden Kosten 5 Millionen gestrichen und sie auf 20 Millionen bemessen. Der Redner des Zentrums, Abg. von Hertling, leistete sich das übliche Gerede über eine vernünftige Weltpolitik und richtete dann an den Reichskanzler eine Anfrage über das englisch-japanische Abkommen. Herr Richter sprach heute sehr matt. Er steht dem Militarismus ja nicht prinzipiell feindlich gegenüber, sondern bekräftigt nur Einzelheiten. So sind ihm die Besatzungen in Ostasien zu groß und er rät zur Sparsamkeit angesichts der ungünstigen Finanzlage. Nach einer kammegleichen Rede des national-liberalen Abg. Dr. Hasse gab der Reichskanzler die übliche Antwort, die er immer in Dingen der auswärtigen Politik bei der Hand hat. Die Hauptsache ist, daß das Parlament nicht beurtheilen kann, wann die ostasiatische Brigade zurückgezogen werden soll. Zunächst müssen die Forderungen der Regierung bewilligt werden und die Regierung wird ja sehen, wenn es soweit sein wird, China zu räumen. Im Verprechen ist der Herr Reichskanzler sehr munter; so versicherte er dem auch, daß ebenso wie die Legionen zurückgeführt seien, auch die Millionen von China gezahlt werden würden.

Genosse Singer erlaubte sich, hinter diese Hoffnung ein großes Fragezeichen zu machen. Er wies nachdrücklich darauf hin, daß das sicherste Mittel sei, um der Chinaomanie ein Ende zu machen, die geforderten Kredite für die ostasiatische Brigade zu verweigern. Aber dazu ist die Mehrheit nicht zu haben, und so wird man sich mit dem Abdruck von 5 Millionen begnügen müssen. Beim Etat des Auswärtigen Amtes hielt Genosse Dr. Gradnauer eine großangelegte Rede über unsere internationale Politik. Er kritisierte die Mode gewordene Reichspolitik und tadelte dann mit großer Entschiedenheit, daß Deutschland nicht auf freundschaftlichem Wege England veranlaßt habe, den Buren gegenüber die Bestimmungen der Haager Konferenz aufrecht zu erhalten. Er wies durch verschiedene Einzelheiten nach, wie sehr im südafrikanischen Kriege von den Engländern diese Bestimmungen verletzt werden. Ebenso erklärte er es für eine Ehrenpflicht Deutschlands, sich der von den Türken bestränkten Armenier anzunehmen. In scharfen Worten be sprach der Redner die Fortführung der Befinger Instrumente. Hier erhielt er einen Ordnungsruf. Graf Bülow's Antwort beschränkte sich auf Redensarten, er wiederholte einen alten Witz, daß die Sozialdemokraten chinesischer als die Chinesen seien und lehnte im übrigen jede Einmischung in die Buren Angelegenheit ab. Genosse Ledebour erwiderte dem Reichskanzler und wies darauf hin, daß wir die Rückgabe der Befinger Instrumente im Interesse der Ehre Deutschlands verlangen und nicht, um dem Nationalstolz der Chinesen zu schmeicheln. Mit großem Nachdruck trat Ledebour dafür ein, daß wenigstens die Frauen und Kinder der Buren aus den mörderischen Konzentrationslagern entfernt würden.

Morgen wird die Debatte fortgesetzt.

156 Sitzung Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Reichskanzler Graf Bülow, Frhr. v. Richthofen, v. Goltz. Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Beratung des Etats für die Expedition nach Ostasien. Die Beratung beginnt mit den einmaligen Ausgaben. Geordert werden in Tit. 1: Ausgaben bei der Bewaffnung des Reichsheeres a) einmalige Kosten 950 000 Mk., b) laufende Kosten 4 900 000 Mk. — Die Kommission beantragt zu bewilligen: a) einmalige Kosten 540 000 Mk., b) laufende Kosten 20 000 000 Mk., ferner empfiehlt die Kommission eine Resolution, welche die verschiedenen Regierungen ersucht, den an der China-Expedition beteiligten Offizieren, Beamten und Mannschaften Demobilisierungsgeld zu gewähren.

Frhr. von Hertling (Z): Auch wir haben für die Ausgaben, die die Kommission vorschlägt, gekämpft in der Annahme, daß der Wunsch, unsere Truppen länger keinen Tag länger in Ostasien zu haben, als es nötig ist, auch der Wunsch der Regierung ist. Die Weltpolitik muß in denjenigen Grenzen gehalten werden, die die sorgfältige Veranschlagung der einheimischen Bedürfnisse und die gewissenhafte Abwägung der einheimischen Bedürfnisse ist. Eine Politik, die sich in die Hände aller Welt einmischt, wird im Reichstag, aber auch bei der Regierung keine Vertheidigung finden. Eine vollständige Zurückziehung der Besatzung in Ostasien ist mir jetzt noch nicht thunlich. Die Konsolidierung der chinesischen Verhältnisse muß abgewartet werden. Vielleicht kann die Regierung heute schon einen Termin angeben, wann eine weitere erhebliche Verminderung der deutschen Besatzung in Ostasien eintreten wird. Anders als in Ostasien liegen die Verhältnisse in Schanghai. Aber auch hier darf die Besatzung keinen Tag länger bleiben wie nötig ist. — Schließlich richtete ich an den Herrn Reichskanzler die

Anfrage, welches seine Auffassung über das englisch-japanische Abkommen ist. (Beifall im Zentrum.)

Richter (ZP): Die Kriegsschädigung Chinas ist bis jetzt schon vollständig ausgebracht, und alles, was wir für die ostasiatische Brigade weiter verwenden, muß entweder aus Anleihen oder Steuern gedeckt werden. Die Kürzung der Ausgaben für diese Brigade durch die Kommission entsprang dem Wunsche, die Besatzung möglichst zu vermindern, ohne daß wir eine sofortige Zurückziehung forderten. Unsere Besatzung ist zu groß im Verhältnis zu der Gesamtbesatzung. Von der gesamten Kriegsschädigung haben wir ein Fünftel erhalten und dementsprechend müßten auch die weiteren Kosten nur zu einem Fünftel auf uns fallen. Thatsächlich haben wir aber die größte Belastung dort. Auch unsere Besatzung in Schanghai ist zu groß. Wohin sollten wir kommen, wenn wir überall, wo übertriebene deutsche Interessen mitsprechen, solche militärischen Besatzungen hinstellen. Auf die Dauer widerspricht die Detachierung der Besatzungsbrigade dem Grundgedanken unseres Heereswesens, das auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht, während solche Besatzungen auf die Dauer nur möglich sind auf Grund des Wehrbegriffes. (Sehr richtig! links.)

Dr. Hasse (NL): Wir brauchen das englisch-japanische Abkommen nicht ungünstig zu beurtheilen, müssen aber in Ostasien mit Rußland zusammengehen. Rußland ist durch diesen Vertrag gezwungen, seine Aufmerksamkeit dauernd auf Ostasien zu lenken, und muß deshalb auf alle europäischen Abenteuer verzichten. Die Besatzung in Ostasien kann nicht eher zurückgezogen werden, als bis auch die anderen Mächte ihre Truppen zurückziehen. Dasselbe gilt auch für Schanghai. Das Schlagwort „Weltpolitik“ kann nicht mehr, wie Herr Richter wünschte, aus der Diskussion entfernt werden. Heute treten schon außereuropäische Nationen als gleichberechtigt in die internationalen Beziehungen ein.

Reichskanzler Graf Bülow: Durch das englisch-japanische Abkommen wird in der Haltung der deutschen Politik nichts geändert. Weder in Ostasien noch Korea verfolgen wir irgend welche territoriale Zwecke. Wir wollen in Ostasien nur unsern Handel sicher entwickeln; dagegen haben wir kein Interesse daran, uns in die Kämpfe um die Herrschaft über die Gebiete nördlich und östlich des Gelben Meeres hineinzuziehen zu lassen. Das stände im Widerspruch zu den bisherigen Grundrissen unserer chinesischen Politik. Neben der Ehrenpflicht, die deutschen Missionare in Ostasien zu schützen, haben wir ausschließlich wirtschaftliche Interessen. Das englisch-japanische Abkommen, das, soweit wir seinen Inhalt kennen, der Erhaltung des status quo in Ostasien dient, schädigt somit die deutschen Interessen in keiner Weise. Die Festsetzungen dieses Abkommens über die Selbstständigkeit Chinas berühren Deutschland nicht. Wir haben, als wir das Abkommen kennen lernten, erwidert, daß das deutsch-englische Abkommen vom 16. Oktober 1900 nicht davon berührt werde. Der Grundgedanke der offenen Thüre bleibt unangetastet in Kraft. Die Behauptung der „Times“, daß wir auf Kosten anderer Länder Monopole und Ausschließungsrechte in Ostasien anstreben, ist eine Ente. Wenn wir dort für deutsche Unternehmungen emige Eisenbahnen und Bergbaukonzessionen erworben haben, so haben wir nur getan, was andere Nationen auch, und im größeren Umfang getan haben. Wir wollen in Ostasien überhaupt keine Extrawurst (Heiterkeit), sondern nur die gleiche Nation. — Au dem Zustandekommen des japanisch-englischen Abkommens haben wir nicht mitgewirkt. England und Japan haben uns den Inhalt des Abkommens nach Abschluß desselben mitgeteilt. Wir konnten es vor der Veröffentlichung, aber erst nach seinem Abschluß, haben also nicht Partei gestanden und auch nichts mit der Vaterstadt zu thun. Das Abkommen ist bedauerlich: zum ersten Male trat ein hochgebildetes, asiatisches Volk vollkommen gleichberechtigt in nahe Verbindung mit einer europäischen Großmacht. Wir stehen aber im Zeichen der Weltpolitik, die die Welt auf beiden Seiten mit sich zieht, einleitet hat. Meine Auffassung der Weltpolitik hat ungefähr die Mitte zwischen der Definition des Abg. Richter und der des Abg. Hasse. (Heiterkeit.) Wenn Sie unter Weltpolitik die Tendenz verstehen, ganz in allen Gassen zu spielen, aber die Finger hineinzustecken, so bin ich ihr entschieden Gegner. Wir verstehen unter Weltpolitik, daß Deutschland gegenüber den immer größer werdenden überseeischen Interessen die Pflicht hat, diese Interessen zu schützen. Ob und in welchem Tempo die Besatzungsbrigade in Ostasien vermindert werden kann, hängt von der internationalen Verhältnisse ab. Ueber die Auflösung der provisorischen Regierung in Ostasien und die Rückgabe Diensten an Ostasien, bezogen wir keine Bedenken haben, sondern diplomatische Verhandlungen. Letztere haben wir nur an der Weiterführung der Regierung des Reichs an der Offenhaltung des Wasserweges von der Küste nach Peking. Die Besatzungsbrigade wird nicht einen Tag länger bleiben, als es politisch geboten ist. Auch die Regierung will die finanziellen Kräfte des Reiches schonen. Wir bitten uns aber die Mittel zu gewähren, um unsere wirtschaftliche und politische Position in Ostasien noch mehr zu begründen. Zur richtigen Zeit haben wir unser chinesisches Expeditionskorps auf den letzten Theil vermindert. Gätten wir der Chinamündigkeit nachgegeben und unsere Truppen vorzeitig aus Ostasien zurückgezogen, dann würden wir andere, die vielleicht nicht unerwünschte Gelegenheit gegeben haben, sich auf unsere Kosten bequem zu heilen. Vom Standpunkt der deutschen Zukunft wäre ein vorzeitiger Rückzug ein großer Fehler gewesen. Erst nach unserer Wiedereinnahme in Ostasien erfüllt war, sind unsere Truppen zurückgezogen. Bis auf eine Brigade hat also Herr Richter seine Region wieder, und die Millionen werden auch noch kommen. (Heiterkeit.) Ob im kommenden Etatsjahre ein Theil der Besatzung einberufen sein wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Bei einem Vergleich mit dem Besatzungskorps der anderen Mächte darf nicht übersehen werden, daß wir nicht, wie England in Indien und Hongkong und Frankreich in Tongking Südpunkte in der Nähe haben. Nach Schanghai haben wir eine Garantie verlegt, um an diesem wichtigsten chinesischen Handelsplatz die Bemühungen der anderen Mächte für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Yangtse-Fluß zu unterstützen. Unser Vorgehen hatte keine feindselige Spitze gegen irgend eine andere Macht. Namentlich hat sich England j. Zt. damit durchaus einverstanden erklärt. Durch vorzeitiges

Zurückziehen dürfen die guten Wirkungen der Besatzung in Schanghai nicht in Frage gestellt werden. Es empfiehlt sich, sie vorläufig dort zu lassen. (Bravo! rechts, im Zentrum und v. d. National-liberalen)

Singer (SD): Aus den Worten des Reichskanzlers ergibt sich, daß man nicht den Reichstag darüber entscheiden lassen will, wann die ostasiatische Brigade zurückgezogen werden soll. Das fordert so die „Weltpolitik“, die aber nicht vom Reichskanzler, noch vom Bundesrath, sondern von einer ganz andern Stelle gemacht wird. Bei dem englisch-japanischen Abkommen hat man den Eindruck gehabt, als sei dabei die deutsche Politik eigentlich etwas über den Haufen geworfen, meine Freunde sehen indessen in dem Abkommen keine bedrohliche Erscheinung. Wir ziehen eine Politik der friedlichen Beziehungen einer Politik der kriegerischen Entscheidungen vor. Wir können nur wünschen, daß sich der Reichskanzler von den Anschauungen des Herrn Hasse möglichst weit entfernt, der am liebsten die ostasiatische Brigade noch vergrößern möchte. Wir dürfen nicht überall in der Welt Militärstationen errichten. Die ostasiatische Brigade ist nur der Anfang zu einer Kolonialarmee. (Sehr richtig! bei den Soz.) Was gibt es Widerspruchsvolleres, als diese auswärtige Politik Deutschlands und die Zolltarifvorlage! (Sehr richtig! bei den Soz.) Wir haben das Chinaabenteuer von vornherein verurtheilt und die Entwicklung der Dinge hat uns in dieser Anschauung nur bekräftigt. Die deutschen Steuerzahler haben, von den Opfern an Blut abgesehen, die Kosten dieses Abenteurers zu bezahlen. Eine solche Politik können wir nicht mitmachen. Wir werden die Ausgaben für die ostasiatische Brigade voll oder vertheilt auf alle Fälle ablehnen. Der Reichskanzler meinte, Herr Richter habe seine Legionen bereits wieder und die Millionen würden auch noch kommen. Wir wäre es lieber, der Reichskanzler würde die materielle persönliche Verpflichtung für die Wiederkehr der Millionen übernehmen. (Sehr gut! links.) Goffen kann man leicht; damit macht man auch den bewilligungslustigen Parteien das Bewilligen noch leichter; aber verlangen kann der Reichskanzler nicht, daß man sich auf seine Hoffnungen verläßt. Schon bei der zweiten Ratengablung der Kriegsschädigung sollen sich Schwierigkeiten herausgestellt haben. Für die deutsche Finanzpolitik ist der Sperling in der Hand werthvoller, als die Taube auf dem Dache. Wir ist jede Million Ersparniß in diesem Etat werthvoller, als die Hoffnung des Reichskanzlers. Da die Mehrheit sich leider nicht entschließen wird, die ostasiatische Brigade durch Verweigerung der Mittel zu beistimmen, so werden wir dem von der Kommission beantragten Abdruck der 5 Millionen zustimmen. (Bravo! bei den Soz.)

Freie (ZP) sieht zwar nicht ein, daß durch den Abdruck von 5 Millionen thatsächlich etwas besonders Großes erreicht wird, will aber dafür stimmen. Werden die Ausgaben trotz des Abdrucks notwendig, so kann sich die Regierung sie ja nachbewilligen lassen.

Der Titel 1 wird mit dem Abdruck genehmigt; ebenso Titel 2 und der Rest des Etats. Die Einnahmen werden an die Budgetkommission verwiesen.

Es folgt der Etat des Auswärtigen Amtes. Beim Titel „Staatssekretär“ liegt die sozialdemokratische Resolution vor, die den Reichskanzler ersucht, die aus Peking mitgeführten afro-asiatischen Gattungen zu beschaffen zu lassen.

Dr. Hasse (NL) begrüßt die Reise des Prinzen Heinrich nach Amerika; verlangt aber, daß sich Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiete gegen Amerika wöhre.

Müller-Ferber (NL) bedauert, daß trotz des einstimmigen Beschlusses des Reichstags vom Reichskanzler noch immer nicht deutsche Handelskammern im Ausland errichtet worden sind.

Staatssekretär Frhr. v. Richthofen hält den Werth solcher Institute für zweifelhaft.

Dr. Gradnauer (SD): Der große Englandbasser, Herr Hasse, erhoffte von der Reise des Prinzen Heinrich eine Besserung der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Durch solche Reisen von Monarchen oder ihren Angehörigen können aber die Beziehungen von Nationen zueinander nicht geändert werden. Diese Art Reichspolitik nimmt bei uns derzeit überhand, daß der Reichstag besser thäte, dagegen Stellung zu nehmen, als ihr eine Art Fuldigung entgegenzubringen. Unsere Beziehungen zu Amerika hängen von ganz anderen Dingen ab. Gerade Herr Hasse, der doch ein Burenfreund ist, sollte wissen, daß freundschaftliche Beziehungen der Herrscher auf die kulturellen Vaterländer der Völker nicht einen deutlichen Einfluß haben. In Ostasien sind Dinge geschehen, die jeder Botschafter spotten. Trotzdem der Reichskanzler im März 1900 erklärte, Deutschland schle niemals, wo es sich um Humanität und Frieden handelt, hat Deutschland eine Haltung eingenommen, die viele Krümmung gerabzu als eine Unwahrheit erdichten lassen muß Graf Bülow machte später, im Dezember 1900, einen Unterschied zwischen einer Mediation und einer Intervention. Eine Mediation sei unmöglich, weil diese voraussetzt, daß beide Theile ihre Zustimmung geben. Wenn nur ein Theil dieses Einverständnisses wünscht, so ist es eine Intervention, und die sei Deutschland aus bestimmten Gründen unmöglich. Diese Auffassung des Reichskanzlers über Mediation und Intervention ist aber vollständig unrichtig. In dem Abdruck der Haager Konferenzakten, der über die guten Dienste und die Vermittlung handelt, ist keine Rede davon, daß eine Mediation von beiden streitenden Parteien akzeptiert werden müßte. Jede Vertragsmacht hat das Recht, aus eigenem Interesse am Weltfrieden eine andere beteiligte Macht in freundschaftlicher Weise darauf aufmerksam zu machen, daß ihr Verhalten gegen die Haager Konferenz verstoße. Man hat in Bezug auf diese Angelegenheit ein Gefühl der Abstumpfung im deutschen Volke erzeugt; man glaubt mit ein paar schwächlichen Redensarten seine Schuldigkeit getan zu haben. Ueber der Vorentwurf ist noch nicht zu Ende, und es ist noch heute die Pflicht jeder Partei, die für das Völkerrecht ein Empfinden hat, die deutsche Regierung auf den von mir bezeichneten Weg zu weisen. Worin bestehen denn eigentlich die Gefahren, die eine Einmischung in diese Dinge unmöglich machen? Die Regierung hält sich ja immer in diplomatische Geheimnisse, wenn es ihr un bequem ist, über irgend etwas Auskunft zu geben. In gewissen Kreisen scheint keine Neigung zu bestehen, etwas zu thun. Wir stehen doch angeblich mit England in guten Beziehungen.



Dann kann doch eine freundschaftliche Einwirkung nicht unmöglich sein. Eine etwaige Erfolglosigkeit seiner Bemühungen würde das deutsche Volk dem Grafen Bismarck verzeihen. Der Reichskanzler hat ja in seiner diplomatischen Karriere ganz andere Erfolglosigkeit aufzuweisen, (Sehr gut! bei den Sozial.) So die Thatsache, daß sich trotz der Erklärung des Grafen Bismarck die englische Regierung mit der bekannten Rede Chamberlains solidarisch erklärt hat. Ich möchte ferner auf einige Vorkommnisse völkerrechtswidriger Art eingehen, zu denen die englische Kriegführung in Südafrika geführt hat. Proklamationen englischer Generale haben im Widerspruch zu Art. 46 der Haager Konventionen die nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkt die Waffen niederlegen, mit Konfiskation des Eigentums gedroht. Ebenso völkerrechtswidrig war die Aufklärung des Treueides gefangenen Buren gegenüber, völkerrechtswidrig auch die Einrichtung der sog. Konzentrationslager, die keine Asylstätten, sondern unbeschränkte Haftanstalten sind, um die Buren zur Ergreifung zu zwingen. (Sehr richtig! bei den Sozial.) Ebenso völkerrechtswidrig ist die Proklamation des Lord Kitchener vom 7. August vorigen Jahres, die Buren, welche nach dem 15. September noch Widerstand leisten, für immer Verbannung androht. Das widerpricht dem Art. 20 der Haager Akte, in dem es heißt, nach dem Friedensschluß sollen Kriegsgefangene binnen kürzester Frist in die Heimat entlassen werden. Und alle diese völkerrechtswidrigen Geschehnisse, ohne daß die übrigen Regierungen den Muth finden, ein offizielles Wort gegen den Muth des Haager Abkommens einzulegen. Ich frage den Herrn Reichskanzler, wie er über diese Verletzung bestehender Verträge denkt. Es ist eine Pflicht des Reichstages, zu verlangen, daß die Regierung sich über diese Dinge äußere. Es erscheint mir als eine Ehrenpflicht, hier die Behandlung der Armenier in der Türkei zur Sprache zu bringen. Trotz des Memorandums, das 1894 England und Rußland an die Türkei gerichtet hat, haben die Verhaftungen und Grausamkeiten immer zugenommen. Ungerechte Einforderungen finden statt, Ortschaften werden verbrannt, Frauen und Kinder nicht geschont! Und in der Türkei ist keine Justiz, Abschlüsse zu schaffen. Jeder armenische Beschwerdeführer wird als Hochverräther bestraft. Deutschland hat besonders die Pflicht, dazu Stellung zu nehmen, da der Kaiser erst vor kurzem die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei betont hat. Was die Durchführung der Berliner Instrumente betrifft, so habe ich mich sehr gewundert, mit welcher Naivität die „Nordb. Allg. Zeitung“ den Bericht der chinesischen Regierung als Grund mitgeteilt hat für die Behaltung der Instrumente. Die Chinesen werden vielmehr gelagt haben: „Behaltet die Instrumente nur als Denkmal der Schand!“

Präsident Graf Bismarck: Der Ausdruck „Denkmal der Schande“ auf eine That der deutschen Regierung verweist gegen die Ehre des Hauses. Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung. (Bravo! rechts.)

Dr. Gradnauer: Die Verpflichtung gegen uns selbst sollte uns zwingen, das gegebene Wort wieder gut zu machen. Die völkerrechtswidrigen Thaten sind einig darüber, daß eine solche Wagnahme von Gegenständen der Kunst und Literatur unzulässig ist. Die Instrumente sind in Sanktionen aufgeführt, also, wie es scheint, in dem Bewußtsein einer Verbindlichkeit. Wo sind denn die Instrumente eigentlich verbleibt worden? Sie müßten doch bei den Gubern verbleiben, die die Güter an Deutschland schenken. Auch die chinesischen Bronzefiguren in Italien aus Deutschland fortgeschafft werden. Es ist eine hohe Pflicht des Reichstages, eine solche völkerrechtswidrige That aus der Welt zu schaffen und sich keine Rechtswidrigkeit zu Schulden kommen zu lassen. (Beifall b. d. Sozial.)

Reichskanzler Graf Bismarck: Die Art und Weise, wie der Sprecher über die Reise des Prinzen Heinrich nach Amerika gesprochen hat, war bezeichnend, zumal im Hinblick auf die schon erwähnte, die der deutsche Prinz bei dem amerikanischen Volke gefunden hat. (Sehr richtig! rechts.) Die Reise des Prinzen Heinrich verfolgt keine bestimmten politischen Ziele; der Zweck, den wir anstreben, ist nur die Aufrechterhaltung der traditionellen guten Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika, wie sie bestehen seit den Tagen des großen Friedrich und des großen Washington. Das deutsche und das amerikanische Volk hat allen Grund, sich gegenseitig zu achten und auf der Grundlage besserer Verständigung und Freundschaft mit einander zu leben. Das deutsche Volk verfolgt mit lebhaftem Interesse die Geschichte und politische Entwicklung der Amerika dem Bruder des deutschen Kaisers bereitet. (Bravo! rechts.) Was die Berliner Instrumente anlangt, so hat Abg. Dr. Gradnauer sich wieder übermäßig bewiesen als die Chinesen. (Sehr richtig! und Heiterkeit rechts.) Die Zurücksendung der chinesischen Instrumente ist auch von uns erwogen worden. Wir haben aber nach eingehender Erwägung von dieser Rücksendung Abstand genommen, einmal, weil uns die chinesische Regierung die Instrumente bei der ersten Erklärung der Frage lediglich förmlich zur vollen Verfügung gestellt hat, und zweitens, weil das chinesische Volk ausnahmsweise, die Rücksendung anstelle auf Befehl der chinesischen Regierung und wir hätten eine nachtheilige Niederlage erlitten. Die Kaiserin-Witwe von China aber, eine sehr intelligenten Dame, würde sich zweifellos durch eine Zurücksendung der Instrumente höchst verletzt fühlen. (Lachen b. d. Sozial.) Die Instrumente sind unter voller Zustimmung der chinesischen Regierung in unsere Besitz übergegangen. Nun ist nach der Abg. Gradnauer auf unsere untrügliche Haltung im Sino-japanischen Kriege eingegangen. Jenelei Möglichkeiten des Gewaltens auf England bezüglich des Sino-japanischen Krieges waren gegeben. Erstens die Annahme des Haager Konventionen, die auch seitens der Buren erfolgt ist, aber leider keinen Erfolg hatte. Der zweite Weg war der der Mediation. Dieser letzter Weg aber ist gegen den Krieg und das Verhalten Englands irgendwelcher Einprägung erhoben. Wir haben keinen Anlaß eine irgendwelche Rolle zu übernehmen. Dinge es nach dem Abg. Gradnauer, so müßten wir unsere Finger in jede Wunde stecken. (Lachen links.) Denn hätten wir uns nicht nur in die sündhaftigen Angelegenheiten, sondern auch in die armenischen Wirren und sogar in den Philippinenskrieg einmischen müssen. Wir wollen aber nicht harsch darauf in allen Dingen sein. (Bravo! rechts.) Lachen links.) Auf die Chamberlain'sche Rede lege ich, wie wieder einzugehen. Ich habe von seinen früheren Vorkommnissen nichts zurückzunehmen, will aber auch nichts hinzuzufügen. (Beif. Beifall rechts.)

Freie (Ztg.) beantwortet die Erwidlung von Handelskammern in Anstalt.

Redebour (SD): Der Reichskanzler hat die Rede des Abg. Gradnauer sehr angefaßt. Er wollte die freundschaftlichen Beziehungen zu Amerika nicht über, erwidern aber in der Preisgelehrten nichts anderes als die Rede eines Ceremonienmeisters. (Sehr gut! links.) Zur Bejahung des Prinzen Heinrich haben wir zudem kein besonderes Vertrauen. Er war auch in China und bald danach hatten wir die chinesischen Wirren. Zu den Beziehungen gegen Amerika rechnen wir den Holländer. (Achtung rechts.) Dieser Holländer mag wirtschaftliche Beziehungen zu Amerika hervorheben. Wir haben größten Einfluß als Prinzipal und alle Schritte, mögen sich auch noch so viele Milliarden davon betreffen. — Die Rückgabe der Berliner Instrumente fordern wir nicht, um den Nationalstolz der Chinesen zu schonen, sondern um Gerechtigkeit der eigenen Ehre Deutschlands. Damit erfüllt ist was der Kommissar des Chinesenwunsches. Wir wollen die Ehre Deutschlands nicht als der Reichskanzler und seine Regierung. (Lachen rechts.) Was man sagt, die Kaiserin-Witwe würde sich durch die Rückgabe der Instrumente verletzt fühlen, so ist das der Standpunkt eines diplomatischen Ceremonienmeisters, nicht aber eines deutschen Staatsmannes. Ich glaube an ein solches Verhalten der Kaiserin-Witwe nicht. Wenn wir auch noch immer nicht den Urheber der glorreichen Thaten kennen, so kennen wir doch den Empfänger des Denkmals, das der Präsident nicht ein Denkmal der Schande genannt wissen will. (G. Heiterkeit.) Ja, auf von Kaiserin zeigt man heute die Wähe als ein Zeichen der Groß-

tigkeit preussischer Könige. Die Instrumente wird man nicht als ein solches Zeichen zeigen können. (Sehr gut! links.) Ich hoffe, daß Sie unsere Resolution annehmen werden und nicht das Denkmal in Sanktionen lassen werden, das der deutschen Politik zur Uebersicht gereicht. (Sehr gut! links.) Der Reichskanzler hat Gradnauer vorgeworfen, er treibe Witzpolitik à la Michaux. Er hat doch aber nur freundschaftliche Einwirkung auf die englische Regierung beabsichtigt. Noch ist es nicht zu spät, wirklich kulturelle Forderungen bei England zu vertreten. In Belgien hat man ausdrücklich das Bedauern ausgesprochen, daß man nichts thun konnte, weil sich die übrigen Großmächte so still verhalten. Was man in Belgien gethan hat, hätte man in Deutschland viel eher thun müssen. Die von mir bereits früher erhobene Forderung, die Regierung möge interveniren, damit die Frauen und Kinder aus den Konzentrationslagern entlassen werden, ist leider von den angeblich so barmherzigen bürgerlichen Parteien nicht unterstützt worden. Gerade jetzt aber wäre der geeignete Moment, eine solche Intervention anzuregen, denn Lord Kitchener hat auf eine Beschwerde des General Chamberlains erwidert, er werde sich glücklich schätzen, der Sorge für die Frauen und Kinder entbunden zu sein. Man könnte das ja als Hoch ansehen, aber ich meine, wir sollten die Sache ernst nehmen und alles thun und die englische Regierung ihrem Wunsche entsprechend glücklich zu machen. — Die Sozialdemokraten aller Länder, auch in England, sind einig in der Barmherzigkeit dieses kapitalistischen Raubvogels, der die Entnationalisierung eines ganzen Volkes zum Ziele hat. Die Sozialdemokratie, obgleich international, verweigert dennoch das Prinzip der Nationalitätsdifferenz, das Recht eines jeden Volkes auf seine Nationalität. Darin aber, daß wir überall in der Welt dieselbe internationale und dieselbe nationale Politik treiben, liegt unsere Siegesgewissheit über alle ausländischen und kolonialen Anzettelungen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Hierauf verlas sich das Haus.  
Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. (Nachtragsset für die Bureaux, Fortsetzung der heutigen Beratung)  
Schluß 6 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Im Wahlkreise Rastenburg-Gerdauen-Friedland, wo für den verstorbenen Grafen Kintowstein ein Erbsitz in den Reichstag gewählt werden muß, wird von den Konservativen und Freisinnigen geradezu fieberhaft gearbeitet. Beide Parteien finden eine Reihe von Versammlungen an. Ob es möglich sein wird, auch nur eine einzige sozialdemokratische Versammlung stattfinden zu lassen, ist mindestens sehr zweifelhaft; auf dem platten Lande ist es ohne weiteres völlig ausgeschlossen. Schäden werden uns die Gegner durch ihre Versammlungen aber kaum. Die Konservativen rechnen nicht darauf, Arbeiterwähler durch ihre Versammlungen zu gewinnen, denn sie halten die meisten Versammlungen am frühen Nachmittag ab. Ganz unerkennbar richten die Konservativen ihre Agitation ausschließlich gegen die Sozialdemokratie. In der schamlosesten Weise wird in einem der zur Verteilung gelangten Flugblätter über die Sozialdemokratie gelogen. Ueber die Geschicklichkeit von den Agitatoren, die sich von den Arbeitergroßen „mästen“, über die Behauptung von der Arbeiterfeindlichkeit der Sozialdemokraten usw. braucht man sich nicht aufzuregen und die Arbeiter glauben das auch nicht mehr. Von unbegreiflicher Frechheit zeugt es aber, wenn in dem Blatt gesagt wird: „Die Sozialdemokratie kämpft nicht für die Arbeiter, sondern für den Geldsack. Sie will die Grenzen öffnen und den deutschen Arbeiter schußlos der Konkurrenz von allem ausländischen Gesindel überlassen!“ Das sagen die Leute, die zu Tausenden russische Arbeiter ins Land holen lassen und die Regierung fortgesetzt bestärken, daß sie die Ausländer dauernd im Lande läßt und gestattet, daß dieselben anständig gemacht würden. Und die fremden Arbeiter, die ihnen doch so willkommen sind, bezeichnen die noblen konservativen Herren als „ausländisches Gesindel“. Wenn die Landarbeiter glauben würden, was in dem Flugblatt steht, brauchte man sich nicht wundern, wenn es in diesem Sommer noch häufiger wie sonst zu blutigen Zusammenstößen zwischen heimischen und ausländischen Arbeitern käme. Das Schicksal an dem Flugblatt ist aber, daß schließlich behauptet wird, „die Wahl eines Sozialdemokraten müsse deswegen verhindert werden, damit nicht in Deutschland die Last der indirekten Steuern weiter erhöht werde.“ Es klingt ungläublich, aber diese Behauptung steht thatsächlich in einem Flugblatt, das unterzeichnet ist: „Das vereinigete Wahlkomitee der konservativen Partei und des Bundes der Landwirthe.“ Ein größeres Maß politischer Schwachheit und Verlogenheit ist kaum denkbar. Und der Wahlkampf hat erst begonnen. Was kann da noch kommen?

Reichshaushaltsetz für 1902. Nach den bisherigen Beschüssen des Plenums und der Budgetkommission des Reichstages sind abgelehnt im Etat für 1902 bei den fortwährenden Ausgaben 674 247 Mk., bei den einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats 10 385 926 Mk., bei dem außerordentlichen Etat 11 118 556 Mk. Im Ganzen sind also abgelehnt 23 178 719 Mk. Zugelassen sind bei den Einnahmen 12 Millionen Mark. Es ist also nach den bisherigen Beschüssen, wenn dieselben durch das Plenum bestätigt werden, nach der „Frei. Ztg.“, die Budgetlücke gegeben, die Zuschußanleihe von 35 Millionen entbehrllich zu machen.

Die Traditionen des Zentrums über die Getreidezölle. So betheilt sich ein in Düsseldorf gedrucktes Flugblatt, das in Zentrumskreisen verbreitet wird. Zahlreiche Zentrumskandidaten wie v. Schorlemer-Köst, Peter Reichensperger, Pfafferoth, Windthorst, v. Haene, Orterer, Jäger, Pichler, Pieper, ja selbst Herr Müller-Fulda werden als Feinde wider den Brodwucher zitiert. Mehreres davon ist schon auf anderem Wege bekannt geworden. Besonders hübsch ist ein Zitat aus dem A.-B.-Buch der Zentrumspartei:

„Was der jährige Zoll-Erf wieder einer Revision unterzogen wird, dann wird das Zentrum nicht verfahren, bestehende Güter zu befestigen, dafür zu sorgen, daß, soweit dies mit dem Satz der heiligen Propheten, insbesondere der Landwirthschaft übereinstimmt, die Schutzabgaben der ärmeren Bevölkerung entlastet und die der Wohlhabenden, dem Staat und dem Lande dienenden Gegenstände für den Steuerhergänger werden.“

Auch was Dr. Windthorst gesagt hat, läßt sich hören. Windthorst erklärte im Reichstage am 13. Dezember 1897:

„3 Mk. auf 5 Mk.) ganz außerordentlich einwirken wird auch meine Furcht ist nur die, daß sie zu sehr einwirken wird und wirklich eine Vertheuerung des Brodes herbeiführen könnte. Wenn das wäre, wenn eine erhebliche Vertheuerung des Brodes einträte, so würde ich sehr ängstlich sein, denn es würde dadurch eine Grundlage für Beschwerden und Agitationen gegeben werden, die in prägnanter Zeit zu vermeiden jeder die dringende Ursache hat.“

Fünfzehn Jahre später glaubt das Zentrum keine „dringende Ursache zu haben“, Agitationen zu vermeiden, die sich naturgemäß gegen das Zentrum selbst als Förderer des Brodwuchers richten müssen.

Der Miß im Zentrumsthum wird immer größer. Sonntag fand in A. D. L. V. L. V. eine große Protestversammlung gegen die agrarische Haltung der Zentrumspartei statt. Man beschloß, keinen Zollfreund bei den Neuwahlen zu wählen. — Das „völkerfreundliche“ Zentrum erhält jetzt bereits die Quittung für die von ihm betriebene Brodversicherungsaktion.

Freisinnige Obstruktion im Landtag. Der Koburger Landtag, der seit drei Tagen die von der Regierung eingebrachte Einkommensteuergesetzvorlage beräth, ist Montag nach einer erregten freisinnigen Obstruktion in einen Verfassungskonflikt gerathen und resultatlos auseinandergegangen.

Vom Kohlenyndikat. „Ein länger andauernder Frost und die damit verbundene Aufzehrung der ober-rheinischen Kohlenlager würde eine günstige Einwirkung gehabt haben, aber leider ist nach kurzer Zeit wieder offenes Wetter eingetreten.“ So schließt ein Artikel des Leibkates der Kohlenwucherer, der „Kölnischen Ztg.“, über die Lage der Ruhrkohlenzehen. Dieses „leider“ ist unzahlbar und sollte nicht vergessen werden! „Leider“ frieren die Familien der Arbeitslosen nicht gar zu sehr; „leider“ sind die Arbeiter bei der miserablen Zeit des verminderten Brodwerbs nicht gezwungen, die letzten Lumpen ins Pfandhaus zu schaffen, um Kohlen zu kaufen und so den Profit der Syndikatswucherer hochzuhalten! „Leider“!

Im gleichen Athem erzählt der „geschäftige Mitarbeiter“: „Bei der heutigen Geschäftslage wird es kaum zu umgehen sein, so ungern die betreffenden Kreise auch diesen Schritt thun, der Lohnfrage näher zu treten“, um dann mitzutheilen, daß in Wirklichkeit bereits sehr beträchtliche Lohnreduktionen eingetreten sind. Es ist „nicht zu umgehen“! Wirklich nicht? Die Syndikatswucherer haben auch noch im Jahre 1901 einen ganz gewaltigen Reiback gemacht; sie haben selbst in diesem Jahre des schlechten Geschäftsganges geradezu enorme Dividenden eingehakt, es ließe sich also sehr gut machen, auch ohne Lohnreduktionen durchzukommen. Aber — es ist nur zu natürlich, daß die organisierten Unternehmer ihre Macht voll ausnützen und den Arbeitslohn bis auf's äußerste herabsetzen. Die Macht haben sie infolge des Monopols. Die Macht der Thatsachen spricht hier eine unheimlich deutliche Sprache: Der geschlossenen, wohlorganisierten Unternehmerruppe gegenüber sind die Bergleute bei dem durchaus nicht glänzenden Zustande ihrer Organisation machtlos; auf Gnade und Ungnade sind sie dem Gegner ausgeliefert und Erbarmen kennt dieser Gegner nicht. Das zeigt schon jenes „leider“ der „Kölnischen Zeitung“. Diese Situation aber ist geschaffen durch die wirtschaftliche Politik des Staates, die direkt den Syndikatswucherern auf den Leib geschritten ist. In dem gleichen Artikel wird übrigens noch eine andere Seite der Wirtschaftspolitik auf's Schärfste illustriert: Es wird darin mitgeteilt, daß zwischen Kohlenyndikat und Eisenyndikat Verhandlungen im Gange sind, die dahin zielen, die Ausfuhrvergütungen auf fertige Eisenwaaren zu erhöhen. Das heißt: das Kohlenyndikat berechnet den Eisenwerken die Kohle billiger, wenn nachgewiesen wird, daß das Eisen zur Ausfuhr gelangt. Gleichzeitig wird im Zolltarif der Eisenzoll ganz gewaltig in die Höhe geschraubt. Die Wirkung ist also klar. Die Konsumenten im Inlande müssen für Kohle und Eisen so hohe Preise zahlen, daß die Syndikatsherren die Waaren im Auslande zu billigen Preisen verschleudern können und den Profit aus den Einnahmen bei Inlandsverkäufen decken können. Ob die Bergleute im Ruhrbecken wohl bei den nächsten Wahlen wieder Zentrumshelden in den Reichstag senden, die diese Politik machen?

Stierke schenke warbieren. Im preussischen Abgeordnetenhaus wird angeblich von konservativer Seite ein Antrag über die Aufhebung der Wahl- und Schlichter in den Städten, wo sie noch erhoben wird, vorbereitet — Wieder ist ein Prozeß gegen polnische Schüler im Anzuge. Aus Gnesen wird gemeldet: Vorgenommene Hausdurchsuchungen ergaben, daß hier eine geheime polnische Gymnasiallehrerbildung bestand. Die Abkündigung wurde deshalb verlegt. vier Oberlehrer wurden von der Prüfung zurückgewiesen. Viele Lehrer, Zeitungen u. wurden beschlagnahmt. — Die Verbreitung der Krakauer Zeitschrift „Nowa Reforma“ ist nach dem „Reichsbote“ in Deutschland auf die Dauer von 2 Jahren verboten worden, nachdem diese Zeitschrift innerhalb Jahresfrist dreimal auf Grund der §§ 41 und 42 des Strafgesetzbuchs (Uebertretung der Platten) verurteilt worden ist. — Im Militär-Lazareth in St. Johann-Saarbrücken liegen seit einigen Tagen 130 Soldaten des 70. Infanterie-Regiments, die von den Ärzten als typhusverdächtig betrachtet werden. Das Generalkommando im Koblenz hat nun die Untersuchung der Erkrankungen angrordnet. — Vor einigen Tagen meldete ein holländisches Blatt, eine hochgehende Persönlichkeit habe den letzten Band der Bismarck-Erinnerungen aufgefunden, um seine Veröffentlichung zu unterbinden. Demgegenüber erklärt die F. G. Gollische Buchhandlung in Stuttgart es als Erfindung, daß sie sich das Manuskript habe abtaufen lassen. — Wie die „Hag. Ztg.“ mittheilt, erichth der W. W. W. bei Breda nationale Fugensdam Scherw. W. W. W. feger den Kempner Fuhrmann aus Roskeig, als dieser beim Transport eines Fugensdam unternehm. Fuhrmann war fort tot. Wann endlich wird man die Instruktion abgeben, welche es jedem Fugensdamtransport zur Pflicht macht, bei Fugensdam zu stehen. — Die örtliche Verbrauchsteuer auf Geflügel, Wildpret und Fische hat der Stadtrat in Ludwigsfelde sofort aufzuheben beschlossen. — Ueber unerhörte Ausbreitungen eines Schatzmanns meldet man aus Ehorn: Die hiesige Straßmann verurtheilt den Polizeihauptmann Friedrich Dack aus Krum wegen ungesetzlicher Verhaftung und Freiheitsentziehung — er hat eine Arbeiterin ohne Grund verhaftet und eine Nacht in Haft gehalten — zu einem Jahre Gefängnis, nahm ihn auch sofort in Haft. Bevor Dack abgeführt wurde, zog er einen Revolver aus seiner Tasche und richtete denselben auf den Kopf ab, ohne jemand zu treffen, worauf Zuschauer und Richter heransetzten. Nur richtete Dack die Waffe gegen sich, bevor er aber abschrak, griff ihn der Gewandknecht aus dem Zuschauerhaush der Waffe ab und wandte sie ihm. Darauf wurde Dack dingest-



gemocht und abgeführt. — Arbeitslose veranstalteten Montag Vormittag vor dem Arbeitsvermittlungsausschuss in Budapest große Demonstrationen. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. Ein Polizist wurde schwer verletzt. Der Sultan bewilligte dem nach Damaskus verbannten Moricholl Suad Pascha einen Monatsgehalt von 300 Pfund, außerdem aus der kaiserlichen Privatkassette monatlich 140 Pfund. — Cecil Rhodes, der ungeliebte König von Südafrika, war tot- gesagt worden, aber neuer Meldungen erklären, daß dieser ungeliebte König von Britisch-Südafrika am 1. März sei. Sie bezeichnen seinen Zustand als keineswegs besorgniserregend. — In Zentralasien ist ein Eroberer aufgetaucht. Abdul Aziz ben Schahin, ein Hochkommandeur der alten Emire der Wahabis, hat sich mit einer Heere von 2000 Mann der Stadt G'had in Zentralasien bemächtigt. Zahlreiche Stämme schlossen sich ihm an. Wie das „Arabisches Bureau“ aus Bombay berichtet, wird angenommen, die Wahabis kreuzen ihre alte Vorherrschaft wiederherzustellen, dem Sultan Idris Abdurrahman zu stützen und Mehdid zu erobern.

### Frankreich.

Ueber eine Arbeitslosendemonstration, die am Sonntag in Paris stattfand, drahtet man der „Frankf. Ztg.“: Im Anschluß an eine Versammlung Arbeitsloser in der Arbeiterbörse versuchten mehrere Hundert zweifelhaft Individuen eine Kundgebung auf dem Republikplatz, was zu einem ernstlichen Kampfe mit der Polizei führte. 25 Polizisten wurden verletzt, wovon elf in das Spital gebracht werden mußten. Unter den von der Polizei verhafteten 19 Personen befanden sich 6 oder 7 Russen, Armenier, Italiener und Spanier. Die Polizei verurtheilte hinter der Demonstration anscheinend anar- chistische Machenschaften, weshalb sie auch Montag früh den Anarchisten Wibertat, als angeblichen Hauptanführer, verhaftete. Der Polizeipräsident verlangt die Ausweisung aller derjenigen Ausländer, die an den Unruhen theilgenommen haben.

Waldeck-Rousseau hat nach seinem Unfall schon am Sonntag Mittag das Bett verlassen können; die Aerzte versichern, daß er in etwa zehn Tagen wiederhergestellt sein wird. Die Untersuchung mit Röntgen-Strahlen hat einen leichten Bruch eines Knochens der Schulter ergeben. In Folge der bei dem Unfall erlittenen Erschütterung haben sich bei dem Minister, welcher fieberfrei ist, auch rheumatische Schmerzen eingestellt. Die Verletzungen im Gesicht und am Kopf sind im Heilen begriffen.

### Italien.

Zur Kritik. Wie amtlich mitgetheilt wird, hat der König die Demission des Kabinetts nicht angenommen. Dasselbe wird sich am 10. März dem Parlamente von Neuem vorstellen. — Seit Sonnabend verhandelt die Regierung direkt mit den Führern der Eisenbahnarbeiter. Diese zeigten entgegenkommen und verlängerten den Termin des eventuellen Ausbruchs des Generalstreiks auf den 10. März. Die Verhandlungen werden noch fortgesetzt.

### Bulgarien.

Die Wahlen zur Sobranje haben am Sonntag stattgefunden. Aus diesem Anlaß waren von der Regierung weitgehende Maßnahmen getroffen worden; die Garnison in Sofia wurde verstärkt, alle Wahllokalitäten militärisch besetzt. Die Gastwirtschaften und Kaffeehäuser mußten Sonnabend und Sonntag bereits um 10 Uhr schließen. Für die gegenwärtige bulgarische Regierung stand bei der Wahl sehr viel auf dem Spiele: es handelte sich um Sein oder Nichtsein. Sie mußte entweder eine anlehnfreundliche Mehrheit in der Sobranje bekommen oder sie mußte gehen, da sie das Haus ein zweites Mal nicht heimzuführen kann. Bisher liegt folgende Nachricht über die Wahlen vor: In ganzen Lande sind die Wahlen völlig ruhig verlaufen. Es wurden gewählt: 97 Anhänger der Regierung, 33 Mitglieder der Nationalpartei (Stoikowisten), 8 Stambulowisten, 10 Karawelowisten, 7 Demokraten, 10 Agrarier, 9 liberale Radoslawowisten und 8 Sozialisten. Bei sechs der Gewählten ist die Parteizugehörigkeit unbestimmt oder sie gehören keiner Partei an. Unter den Gewählten befinden sich die Führer aller Parteien, mit Ausnahme von Radoslawow, General Petrow und Zwanzschow. In Sofia selbst drang die Liste der Regierungspartei gegenüber jener der drei koalirten Oppositionsparteien durch.

### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Der Ueberfall des leeren Trains bei Klerksdorp durch die Buren stellt sich jetzt als eine erhebliche Niederlage der Engländer heraus. Eine Sonntag Nacht veröffentlichte Verlustliste verzeichnet 50 Tode, darunter 5 Offiziere und 3 Verwundete, darunter 2 Offiziere, sowie 353 Vermisste, darunter 10 Offiziere, und 104 seitdem freigelassene Gefangene. Rechnet man die vorher schon angegebenen Verluste, namentlich an Verwundeten, hinzu, so ergibt sich eine Verlustliste von 653 Mann. Wie Kitchener meldet, traf Oberst Anderson, der die Donopische Abtheilung bei Klerksdorp befehligte, mit 9 Offizieren und 245 Mann in Kraaipan ein. Die Buren zählten 1200 bis 1700 Mann unter Delarey, Kemp und Lemac. Letzterer soll gefallen sein. — Privatnachrichten zufolge sind wieder die Maulthiere daran schuld, daß die Schlappe für die Engländer so böse ausgefallen ist; sie sind nämlich wieder einmal durchgegangen. Eine Frage: Ist es nicht höchst merkwürdig, daß stets die Maulthiere durchgehen, wenn die Engländer eine Niederlage erleiden? Es scheint, als sollten die armen Thiere die Sündenböcke für die Dummheiten der englischen Strategen abgeben.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Dienag, den 4. März.

Der Bezug von Schiffbauern, Schlossern, sowie überhaupt von Metallarbeitern nach Kiel ist streng fernzuhalten, da die Germania-Werft nachgewiesenermaßen Lohndrücker von auswärts zu importiren versucht.

Aus der Liste der anständigen Blätter zu streichen ist das Amtsblatt der Freien und Hansestadt Lübeck. Bekanntlich hatte diese Zeitung vor einigen Wochen nach dem Graubener „Geselligen“ die unwahre Mär verbreitet, unser Genosse Wendt aus Stromberg sei nach Unterschlagung von 600 Mk. durchgebrannt. Wir waren sofort

in der Lage, diese Behauptung als aus den Fingern ge- leckert festzuzeigen. Nunmehr hat kürzlich auch der „Ge- sellige“ eine Erklärung erlassen, in welcher er seinem Be- dauern darüber Ausdruck giebt, daß er infolge nichtgenügend sorgfältiger Berichterstattung unirenen Genossen ungerechter Weise schwer verdächtigt habe. Das hiesige Amtsblatt hatte für diese Notiz keinen Raum; es ist zu seige, seine erste Notiz zu widerrufen. Auf solchen Bahnen bewegt sich also das Blatt, welches angeblich für Moral und Anstand ein- tritt. Ein solches Organ ist nicht werth, noch länger in der Liste der anständigen Blätter geführt zu werden.

Zur Arbeitslosigkeit in Lübeck. Seitens der Organisation der Schutzmacher ist festgestellt worden, daß die Zahl der im verflossenen Jahre arbeitslos gewesenen Werkstat-Schutzmacher 20 beträgt. Am Schlusse des Jahres waren 3 Schutzmacher arbeitslos. — Die Zahl der jetzt arbeitslosen Männer beziffert sich schätzungsweise auf 300; zwar spielen hier die Witterungsverhältnisse eine wesentliche Rolle. Trotzdem aber steht fest, daß auch wäh- rend des schönsten Wetters für Bauhandwerker unter den heutigen Umständen die Hälfte der hiesigen Mau- rer auf der Straße liegen würde, daß dieser Arbeitsmangel im Baugewerbe sich auch den übrigen Bau- arbeiterkategorien mittheilt, liegt auf der Hand. Sind doch im Vorjahre seitens des Arbeitsnach- weises „Bauhütte“ (Annungsnachweis) 555 Personen weniger untergebracht als im Jahre 1900. Im Vorjahre wurden nämlich nur 1206 Arbeitssuchenden gegen 2061 in 1900 Arbeit nachgewiesen. Auf jede offene Stelle kamen 4 Bewerber. Diese wenigen Zahlen sind festgestellt worden von dem Annungsnach- weis und nicht in einer sozialdemokratischen Versamm- lung. Sie liefern ein treffliches Gegenstück zu dem ge- flügeltsten Worte: „Ein besondrerer Nothstand be- steht nicht!“

Zu einem äußerst interessanten und genutzreichen Abend gestaltete sich der am Montag Abend im Vereins- hause stattgefundene, vom Sozialdemokratischen Verein ver- anstaltete Experimental-Vortrag des Privat- gelehrten Wempe aus Oldenburg. Zwar hätte der Be- such, der allerdings in Anbetracht der schlechten Zeiten immerhin noch ein guter zu nennen ist, ein etwas besserer sein können, dessenungeachtet aber kam der Sozialdemo- kratische Verein mit diesem ersten Vortragsabend sehr zu- frieden sein. Er hat der Arbeiterklasse die seltene Gelegen- heit geboten, sich in außerordentlich populärer Weise befannt zu machen mit einem Kapitel der elektrischen Forschung. Trotz der ansehnlichen Schwierigkeit der Materie verstand es der Vortragende, an der Hand seiner äußerst fein- konstruirten und äußerst köstlichen Apparate, das Interesse der Zuhörer für dieses Gebiet zu wecken. Doch wenden wir uns jetzt einmal in kurzen Zügen den Darstellungen selbst zu. Einleitend bemerkte Redner, daß es ihm an den beiden Abenden ja nur möglich sei, ein einzigstes Kapitel der elektrischen Forschung vor den Augen der Zuhörer zu entrollen; er wolle zeigen, daß unter gewissen Formeln die elektrische Kraft sich strahlend fortplanze gleich dem Lichte, und daß sie nach all den Ge- setzen, welche wir von den Lichtstrahlen bereits kennen, ver- fahre. Man sendet die elektrische Kraft gleich einer Waare in die Ferne, um sie dort wieder zu benutzen. Wenn er sein Programm entrollen wolle, dann müsse er sagen, daß der morgige (Dienstag) Vortrag sich weit interessanter gestalten würde, da in demselben lauter Licht-Effekte zu verzeichnen seien. Sodann begann Redner mit der Vorführung der Experimente und erläuterte in Allgemein verständlicher Weise die Akkumulatoren. Ferner wies er nach, wie man mittelst des elektrischen Stromes die in jedem Stück Eisen schlummernde Kraft wecken könne, wie man mit anderen Worten unmagnetisches Eisen magnetisch mache. Mittelst dieses Umstandes sei es auch gelungen, die Hochspannung für Erz herzustellen. Wadann behandelte er die Transformation (Umwandlung) des Stromes, und gab den Erscheinungen im Anschluß eine Erklärung der elektrischen Entladungen der Luft, der Gewitter. An der Hand seiner Apparate wies er die Entstehung derselben nach. Neugierig interessanter gestaltete sich die Erklärung der elektrischen Wellen. Hier wies er an mehreren im Saale selbst vor- genommenen Experimenten nach, wie selbst auf weite Entfernung hin sich die Wirkung der Schwingungen, die aber stets in derselben Linie liegen müssen, bemerkbar macht. Zum Schluß erläuterte Vortragender die Telegraphie ohne Draht in einer Weise, die es Jedem verständlich erscheinen ließ. Redner verweilte sich ausführlich dieser Versuche dann noch über die praktische Bedeutung dieser Erfindung. Der Um- stand, daß die elektrischen Strahlen selbst den dichtesten Nebel durchdringen, berechtigt zu der Hoffnung, daß die Elektrizität in nicht allzu langer Zeit die Verhinderung so mancher Schiffsunglücks und damit die Rettung so manchen Menschenlebens werden würde. Reicher Beifall lohnte nach jeder Pause die trefflichen Darstellungen des Vortragenden. — Wir können unseren Lesern, die den gestrigen Abend nicht besucht haben, nur raten, am heutigen Abend zu erscheinen. Es wird hier ein vollständig abgeschlossenes Thema erörtert werden. Wenn auch in unserer Vaterstadt schon so manches Interessante geboten worden ist, so machen wir uns doch keiner Ueberzeichnung schuldig, wenn wir behaupten, daß selten etwas so Interessantes und Belehrendes geboten wer- den konnte, als es in Gestalt dieser beiden Vorträge ge- schieht. Wer säume daher Niemand den Besuch des heutigen Vortrags-Abends.

Die National-Sozialen haben Pech über Pech. Wie feststeht, gehen sie mit der Absicht um, sich bei der nächsten Reichstagswahl in den Besitz des Mandats für den 5. schleswig-holsteinischen Wahlkreis zu setzen und der Rentier Pohlmann soll der Ausüher des Mandats sein. Seit längerer Zeit wird im genannten Kreise von den National-Sozialen mit Hochdruck gearbeitet. Zur Förderung ihrer Sache haben sie sich sogar in Tzeboe ein eigenes Organ, den „Nordischen Kurier“, zugelegt, doch soll derselbe, wie behauptet wird, nicht den gewünschten Ein- gang bei der Bevölkerung finden. Auch mit den Annoncen, die bei solchen Blättern das Fundament bilden, hält man sehr zurück. Um der Zeitung den Anschein zu geben, als wenn sie in allen Kreisen der Bevölkerung Eingang gefunden habe, und um Inserenten anzulocken, soll der Verleger dazu geschritten sein, Inserate aus den „Tzeboer Nachrichten“ und aus anderen Zeitungen un- b e f u g t zum Abdruck zu bringen. Der Verlag der „Tzeboer Nachrichten“ fühlt sich benach-

theiligt und hat auf Grund des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb durch Plage beim Altonaer Landgericht Schaden- ersatzansprüche geltend gemacht. Dem Gericht, vor welchem bereits Termin anstand, sind verschiedene Aeußerungen von Inserenten vorgelegt, welche dahingehen, daß Letztere es nie- mals gestattet haben würden, daß ihre Inserate im „Nord- ischen Kurier“ gratis, wie geschehen, abgedruckt würden. Sobald die Sache entschieden ist, werden wir das Urtheil mittheilen.

Im Birkus Varietee eilt die diesjährige Saison ihrem Ende zu. Sonnabend sind bereits die Kräfte der vorletzten Spielmannes zum ersten Male aufgetreten, um 14 Tage lang Alt und Jung, reich und arm mit ihren Klängen zu erfreuen und zu unterhalten. Das meiste Interesse nimmt von ihnen zweifellos A. B o l o n für sich in Anspruch, ein Künstler von international- nem Ruf. Was er auf dem Gebiete der Jonglierkunst leistet, ist geradezu phänomenal zu nennen. Am meisten Ansehen erzieht der Eric, bei welchem er auf der Stirn eine leberne Champagne- flasche balancirt, in der vier Billardkugeln stecken, auf denen sich wiederum einer der üblichen Wirtschaftliche mit vier Stiften befindet. Daß dieser Eric sehr freudigen Beifall findet, ist selbstverständlich. Nach ihm setzen die beiden D a r t o n s (Vater und Sohn) genannt, die an der getragenen Berg sensationell: Produktionen vor- führen. Der kleine Walter Darton ist noch dazu ein ganz vortrefflicher Kopf- und Hand- Equilibrist. Die beiden Lübeck-er verbinden die Akrobatik mit der Athletik in der geschicktesten Weise; sie arbeiten dabei höchst elegant und sicher. Miß Ella produziert sich als Bohre- kräftlerin und steigert ihre Leistungen schließlic herartig, daß sie mit den Zähnen einen Tisch, auf dem sich 8 Stühle sowie eine leere Tonne befinden, mit Sicherheit hebt. Die japanische Bauberin Fotokima bietet viele Neuheiten, z. B. führte sie das Gold- fischangeln aus der Luft sehr geschickt aus. Der Bauknecht M a r a bringt eine höchst amüsante Scene „Beim Souper“; auch verfügt er über „sprechende Gemälde“. Der Gesang ist dies Mal zweifellos besser vertreten, als zu Anfang der letzten Serie, die ihren Abichluß am 18. Februar gefunden hatte. Die Lieber- lüngerin Paula Clavette verfaßt über einen ansprechenden und wohlgeschulten Mezzosopran, um den sie manche Oebersänge in bewein- lichen konnte. Weniger gefiel sie uns späterhin als „Verwandlungs- so-brette“; der Text ihres Koppels ist da sehr „witzig“ und brüchig, auch können wir derartigen Un- Aus- und Gattungsgeizen kein Interesse und auch keinen Geschmack abgewinnen. Die G- schickler Chavallier, ein Damen-Gesangsdame, fügen mit wohlklingender Stimme Operettenpolpouries u. a. m. Der Humorist Jacques Brown erregt; sein etwas sentimentales Lied „Und der Mond, der Riß, blühte“ sprach sogar allzumeist sehr gut an. Der Schmaus Gedruch, den der Spielplan im Großen und Ganzen macht, ist weit besser als derjenige des vorigen. Wer sich auf einige Stunden vergnügen oder über die kleinen Sorgen des all- täglichen Lebens hinwegtäuschen will, dem sei der Besuch des Spielplans bestens empfohlen.

Das Schwurgericht wird am 7. April zu einer vor- ausichtlich dreitägigen Sitzung zusammentreten. Zur Ver- handlung stehen bis jetzt folgende Sachen an: 1. Fettwaaren- händler K o o p wegen Verbrechen gegen die Konkursord- nung und Betruges; 2. Handelsmann T e s c h a u, genannt Möller wegen Meineides; 3. Ehefrau L e h n b e r g wegen Verbrechen der Brandstiftung; 4. Arbeiter P i e r k a wegen Diebstahls und Raubes und 5. die geschiedene Ehefrau S c h n o r geborene Schwarz wegen Meineides.

Einem Lichtbildervortrag für Kinder veranstaltet der hiesige Schiefer-Verein am Mittwoch Nachmittag von 4 1/2 bis 6 Uhr im „Konzerthaus Jünshausen“. Der Vor- trag wird das Riegebirge mit seinen Naturschön- heiten und Wundern behandeln. Da der Eintrittspreis inkl. Programm auf 10 Pf. bemessen ist, so steht zu erwarten, daß die Eltern ihren Kindern die Theilnahme an diesem interessanten und belehrenden Lichtbildervortrag ermög- lichen.

Die Meldung von der beinahe erfolgten Beschlag- nahme des Hauptgewinnes der Marienburger Schloßlotterie, welche die Kunde durch zahlreiche auswärtige Blätter machte, bestätigt sich nicht.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Die Vorstellung am Mittwoch bringt die 2. Vorstellung des Phantastisches „Das ewig-Weibliche“. Vielfältigen Wan- dels zufolge findet Donnerstag als 28. Vorstellung außer Abome- ment bei ganz kleinen Preisen eine abermalige Aufführung von Weber's schäfer und populärer Oper „Der Freischütz“ statt. Die am Donnerstag ausverkaufte 21. Abonnements-Vorstellung findet am Sonnabend den 8. März statt, wovon die verehrten Donnerstag-Abonnenten gültig Notiz nehmen wollen. Freitag, Sonnabend und Sonntag gelangt die in Wien, Berlin und Hamburg über 100 Mal gespielte neue Operette „Das süße Mädchen“ ebenfalls zur Aufführung.

pb. Wer ist der Eigenthümer? Bei einem Ar- beiter, der festgenommen wurde, weil er in der Vorstadt St. Gertrud Wäschebstahle ausgeführt hat, wurden außer vielen anderen Wäschestücken 1 leinenes Herrenhemd ohne Zeichen, 1 Paar angefrägte graue, wollene Strümpfe, gezeichnet: C. H., 1 Paar braune, wollene Strümpfe, gezeichnet H. B. 7, 1 Paar schwarze Strümpfe, ohne Zeichen, und 1 Paar schwarze Strümpfe, gezeichnet A. S., vorgefunden. Die Eigenthümer genannter Wäschestücke sind noch nicht er- mittelt und werden deshalb ersucht, sich beim Polizeiamt zu melden.

pb. Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Kellnerlehrling, der sich des Diebstahls größerer Geldbeträge und verschiedener Schmuckgegenstände zum Nach- theil seines Lehrherrn schuldig machte. — Ermittelt wurde in der Person eines hiesigen Arbeiters der Dieb, welcher am Kaisers Geburtstage im Livoli hier selbst einen Winterpaletot Raht. — Wegen Bettelns wurden am gestrigen Tage drei Personen und wegen Trunkenheit zwei Personen festge- nommen.

Gleschendorf. Ein M o r d - u n d S e l b s t m o r d - ver such ereignete sich am Sonnabend in dem nahe ge- legenen Dorfe Schwientkühlen, wo der frühere Schmied Dreher nach vorausgegangenem kurzen Wortwechsel zwei Revolver- schüsse auf seine Frau abfeuerte und sich dann ebenfalls Kugeln durch den Kopf und in den Leib jagte. Der Mann ist sehr schwer verwundet, während die Frau am Arm und am Schenkel verletzt worden ist. Ueber das Motiv dieser graufigen That verlautet nichts Bestimmtes; nach einer An- gabe soll dasselbe auf Geistesgestörtheit zurückzuführen sein, nach einer anderen Aussage handelt es sich hier um einen Mordakt, weil die Frau dem Manne die Hergabe ihres klei- nen Vermögens verweigerte. Die Eheleute wurden in das Gutner Krankenhaus geschafft.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Zur Lohnbewegung der Schneider Flens- burgs wird gemeldet, daß bereits 3 Meister die gestellten Forderungen bewilligt haben. Diese 3 gehören dem Scharf- macherverbände nicht an. — Eine in D a r b u r g von der







## Ein untergehendes Handwerk.

Wie feinerzeit die Handwerker durch die Erfindung des mechanischen Webstuhles in ihrer allerdings meist fraglichen Existenz bedrängt wurden, so ähnlich ergeht es heute den Feilenhauern im Vergessenen Lande. Hier wurde seit Generationen das Handwerk des Feilenhauens vom Vater auf den Sohn und auch nicht selten auf die Tochter vererbt. Vor ungefähr 15 Jahren ging man dann, erst vereinzelt, zur Einführung der mechanischen Feilenhauerei über, nachdem schon in den 70er Jahren die ersten Versuche mit Hausmaschinen gemacht, die freilich noch nicht zur Zufriedenheit ausgefallen waren. Doch zweifellos hat die Technik auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten entschiedene Fortschritte zu verzeichnen. Kein Wunder also, daß durch den wirtschaftlichen Aufschwung in der letzten Hälfte der 90er Jahre der „eiserne Kollege“ allgemein wurde. Die Zahl der heute in Remscheid und der näheren Umgebung verwendeten Hausmaschinen kann auf mindestens 200—250 angenommen werden. Berechnet man nun die Leistung einer Maschine gleich der von 3 bis 4 Handhauern, so hat man ungefähr einen Begriff von der ungeheuren Konkurrenz, welche dadurch den Handhauern entsteht. Es ist nun allerdings nicht zu bestreiten, daß die Feilenindustrie im Laufe der Zeit eine großartige Ausdehnung erfahren hat. Trotzdem ist die Zahl der Handhauer ständig im Rückgang begriffen: Der Lohnkampf der Feilenhauer im Jahre 1890 umfaßte 1500 Beteiligte, obwohl es an einigen Dutzenden Streikbrechern nicht mangelte und auch 50 bis 60 Pauer unberührt blieben. Im Jahre 1896 waren in der Ortskrankenkasse der Metallarbeiter in Remscheid, welche fast ausschließlich hausgewerbetreibende Feilenhauer umfaßt, noch rund 1000 Mitglieder.

Gegenwärtig zählt diese Klasse noch ungefähr 700 Mitglieder. Das sind berechnete Zahlen. Wenn auch bei sämtlichen Krankenkassen in Folge der Krise nach dieser Seite hin ein Rückgang beobachtet werden konnte, so doch nicht proportional in diesem Umfange. Es würden aber jedenfalls noch mehr Mitglieder abspringen, wenn es den f. Bt. arbeitslosen Feilenhauern möglich wäre, anderweitige Arbeitsgelegenheit zu finden. Aber auch unter Denjenigen, welche noch von totaler Arbeitslosigkeit verschont geblieben, befinden sich viele, die nur in der Woche für einige Tage Beschäftigung haben. Es ist selbstverständlich, daß die Feilenfabrikanten in erster Linie bestrebt sind, ihre Maschinen zu benutzen, um das angelegte Kapital zu verzinsen. Zudem arbeiten die Maschinen bedeutend billiger und wird das Feilenhauerhandwerk selbst bei einer zukünftigen günstigen Konjunktur wohl kaum einen nennenswerten Aufschwung erleben.

Die Frage, ob die Maschinenarbeit der Handarbeit z. Bt. als gleichwertig gegenüber gestellt werden kann, ist vorläufig noch eine vielumstrittene. Daß der Absatz der maschinengehauenen Feilen bereits den der handgehauenen weit übersteigt, steht fest. Nur einzelne besondere Sorten sind mit der Maschine noch nicht in lohnender Weise herzustellen. Für die Bearbeitung solcher wird aber mit der Zeit eine verschwindend kleine Anzahl Handhauer ausreichen, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich der Konsument dem Produzenten in weitgehendem Maße anpassen wird. Die Billigkeit des Preises wird vielleicht die Veranlassung dazu bieten. Wir haben derartige Beobachtungen ja auch in Amerika gemacht.

Daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, daß der taktmäßige Hammer Schlag der Feilenhauer, den man früher in allen Ecken und Enden von Remscheid von früh morgens bis in die Nacht hören konnte, immer mehr verstummen wird. Die Erkenntnis dieser Tatsache ist bereits in den beteiligten Kreisen vorhanden. Eine Ausbildung von Lehrlingen findet fast gar nicht mehr statt, während früher die Lehrlings-

zuchterei im Feilenhauergewerbe sehr oft die traurigsten Blüten zeitigte.

So wird in absehbarer Zeit ein Handwerk von der Bildfläche verschwinden, welches zwar auf der einen Seite eine gewisse persönliche Freiheit gewährleistete, dagegen aber auf der andern Seite auch alle mißlichen Erscheinungen hervorbrachte, die stets und überall mit hausindustrieller Tätigkeit verknüpft sind: Ueberaus lange Arbeitszeit, niedrige Löhne, Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit bis zum Äußersten u. s. w. Zudem sind die Feilenhauer eben durch eine lange Arbeitszeit, verbunden mit ständigem Sitzen während der Beschäftigung, durch die meistens zu kleinen ungesunden Arbeitsräume, sowie durch die Einathmung des durch die Arbeit erzeugten Metallstaubes und ferner durch die vielfache Berührung mit Blei in hohem Maße Erkrankungsgefahren ausgesetzt; Erkrankungen an Tuberkulose sind leider allzu häufig. Fast 60 Prozent aller Feilenhauer fallen dieser heimtückischen Krankheit respektive entzündlichen Erkrankungen der Athmungsorgane zum Opfer. Auch Bleivergiftungen gehören keineswegs zu den Seltenheiten.

Wenn im Großen und Ganzen der Wegfall eines Hausgewerbes nicht zu beklagen ist, so haben die Feilenhauer noch im Besonderen keinen Grund, ihrem entschwindenden Handwerk eine Thräne nachzuweinen, obwohl es, was wir nicht bestreiten wollen, für ältere, an ihrer handwerksmäßigen Beschäftigung grau gewordene Leute, sehr schwer fallen mag, noch einen anderen Beruf zu ergreifen.

Recht stiefmütterlich bedacht sind die Feilenhauer als Hausindustrielle von der sog. sozialen Gesetzgebung. Durch Ortsstatut sind dieselben zwar gegen Krankheit versichert, doch haben sie die Beiträge vollständig selbst aufzubringen. Das sogenannte Arbeitgeberdrittel ist ihnen vorenthalten. In die Invaliditäts- und Altersversicherung sind nur Lehrlinge und Gehülfen eingeschlossen, für welche der Kleinmeister die Beiträge zu ergänzen hat. Hört das Lehrlings- resp. Gehülfenverhältnis auf, ist der junge Mann in den meisten Fällen der eingezahlten Groschen verlustig, da eine freiwillige Weiterversicherung wegen des geringen Verdienstes fast nie bewirkt wird. Der letztere Umstand wird besonders schwer von den Lungenkranken empfunden, welche nach Ablauf der 17wöchigen Unterstützungsfrist der Krankenkasse jedwede Hilfe entbehrt sind. Unsere soziale Gesetzgebung weist hier Lücken auf, welche neben anderen von der stets vorwärts drängenden Arbeiterbewegung mit der Zeit wohl beseitigt werden.

Durch die Macht dieser Bewegung, welche schon längst den Anspruch darauf erheben konnte, die bedeutsamste Kulturbewegung der Neuzeit zu sein, werden hoffentlich auch dereinst für Alle, welche Menschenantlitz tragen, menschenwürdige Existenzbedingungen errungen werden und dadurch nicht nur den Feilenhauern, sondern allen Unterdrückten eine bessere Zukunft winken.

(Eiberfelder „Freie Presse.“)

## Soziales und Partelleben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Bei Spies in Barmen, Leimbachstraße, sind Differenzen mit den Formern ausgebrochen. Der Streik ist unvermeidlich. Zug von Formern und Gießerei-Arbeitern ist streng fernzuhalten. — Der Streik in der Schußfabrik von Rosenbusch in Mainz ist durch Vergleich beigelegt. Die Arbeit wurde wieder aufgenommen.

**Die Vorgänge auf der Krupp'schen Fabrik in Essen,** von denen wir jüngst meldeten, hatten zur Folge, daß am Mittwoch Abend etwa 2000 Krupp'sche Arbeiter zusammen kamen, um gegen die neuesten Wohlfahrts-Einrichtungen zu demonstrieren. Da das Lokal nur 1000—1100 Personen faßt, standen viele der Herbeigeströmten draußen an den Fenstern, auf dem Hofe, und truppweise zogen die

Leute wieder ab, weil das Lokal bis auf das letzte Fensterbrettchen gefüllt war. Die von dem Referenten, Redakteur Düwels, an den Krupp'schen Wohlfahrts-Einrichtungen im Allgemeinen, an den neuesten Wohlthaten im Besonderen geübte Kritik wurde von den Anwesenden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Ist es schon ein bedeutendes Zeichen, wenn ein paar Tausend Arbeiter der Krupp'schen Fabrik in einer Versammlung erscheinen, die zu dem Zwecke einberufen wurde, um gegen die Firma Stellung zu nehmen, so ist noch ganz besonders bedeutungsvoll, daß die Erschienenen wie ein Mann in so offener Weise gegen die Firma demonstrieren. Auf Vorschlag wurde einstimmig beschlossen, um endlich einmal den Unverantwortlichen, der nur Millionen einsteckt, die Erzellenz Krupp, direkt auf die Vorgänge auf seiner Fabrik aufmerksam zu machen, dessen Einfluß auf sein Werk kennen zu lernen und sein gelobtes gutes Herz auf die Probe zu stellen, demselben folgendes Telegramm nach Capri zu senden:

„Erzellenz Krupp,

Capri.

Die heute, 26. Februar cr., im Saale der Borussia von mehr als 1000 Arbeitern Ihrer Fabrik besuchte Versammlung wendet sich an Sie mit dem Ersuchen, Anordnung zu geben, damit die neue Arbeitsordnung in der Schmiede S. E., nach welcher die Mittagspause nicht mehr als eine Stunde betragen soll, aufgehoben wird.

Weiter wurde das Bureau einstimmig beauftragt, an Krupp eine Eingabe gelangen zu lassen, in der die Mißstände genauer geschildert werden und ersucht wird, die Kündigungen rückgängig zu machen und die frühere Arbeitszeit wieder einzuführen. Die Eingabe soll unterzeichnet werden von dem Vorsitzenden des Deutschen Metallarbeiterverbandes und dem Vorsitzenden des christlichen Metallarbeiterverbandes.

**Das Opfer eines schrecklichen Unglücksfalles** wurde der Invalide Genosse Brüch aus Lütgendorfmund. Auf dem Heimwege von einer Versammlung, in der er sich noch in lebhafter Weise an der Verhandlung beteiligte hatte, wurde er von einem Motorwagen überfahren. Dabei erlitt er so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb.

**Eine Frau im Diplomatenberuf.** Fräulein Jeanne de Villeneuve-Flayoz wurde zur Hilfsarbeiterin des französischen Generalkonsulats in Newyork ernannt; dies ist der erste Fall der regelrechten Anstellung einer Frau im diplomatischen Dienste.

**Wie weit ist bei Streiks gegen Lohnherabsetzungen der § 153 der Gewerbeordnung anwendbar?** Diese Frage betrifft eine dieser Tage vom Strafgericht des Kammergerichts gefällte prinzipielle Entscheidung. Am 6. Mai 1901 war in der Nähmaschinen- und Fahrradfabrik von Rothmann zu Nitzdorf bei Berlin ein Streik ausgebrochen, weil die Löhne herabgesetzt werden sollten. Ein „Arbeitswilliger“ wurde nun am 9. Mai, als er von der Arbeit kam, von dem streikenden Arbeiter Milde ein „ganz gewöhnlicher Streikbrecher und Lump“ genannt. Milde erhielt darauf eine Anklage wegen Beleidigung und wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbe-Ordnung, weil er einen anderen durch Ehrverletzung zu bestimmen versucht habe, an einer Verabredung behufs Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen. Amtsgericht und Landgericht verurteilten denn auch den Angeklagten auf Grund des § 153 der Gewerbe-Ordnung in Verbindung mit § 185 des Straf-Gesetzbuchs zu 1 Woche Gefängnis. Milde legte Revision ein, zu deren Begründung Rechtsanwält Dr. P e i n e m a n n vor dem Kammergericht ausführte: Es komme zunächst darauf an, ob der Angeklagte am 9. Mai überhaupt noch in einem Vertragsverhältnis zum Fabrikanten Rothmann gestanden habe. Wäre die Kündigung ausgeschlossen gewesen, dann hätte M. infolge der Arbeitsniederlegung in keinem vertraglichen Arbeitsverhältnis mehr gestanden und konnte nicht mehr eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen erstreben. Dann aber — und das

und er tritt vor und zurück von seinem Objekt. „Aber viel zu korrekt angezogen, viel zu geschneitelt. Da steht man doch auch drüber. Wenn Sie wiederkommen, bitte, in einem vertraglichen Rode!“

Kleiden lächelt. „Wenn Sie wollen und wenn Sie denken — obwohl meiner Frau Mutter —“

Bruno von Sill kühlt sich an einen Tisch und blickt hinüber zu ihm und fährt dann über sein kurz geschneiteltes Haar.

„Das muß ich, bitte, bemerken, in die Anordnung und all dergleichen lasse ich mir absolut nicht hineinreden. Wenn Sie sich nicht meiner Meinung, so zu sagen dem, was sein muß, unterordnen, dann der —“

„Aber ich beschwöre Sie, ja, ja!“ ruft der Baron hastig.

Bruno stößt einen langgezogenen Pfiff aus.

„Und daß Sie mich nicht etwa treiben. Das muß ich noch ausdrücklich betonen. Ich arbeite nur, wenn ich absolut in Stimmung bin — nur Puschger geht ins Tagelohn, ins Handwerk —“

„Aber ich konzidiere ja alles“, antwortet der Baron.

„Zeit und Preis ganz nach ihrem Belieben.“

Bruno beißt die Lippen aufeinander.

„An den schänden Rammon bin ich nun am allerwenigsten gern erinnert — entweder ich male, oder ich male nicht. Ich glaube, ich habe Söhnen meine künstlerischen Prinzipien schon auseinander gesetzt.“

Heinz Eggert giebt ihm, seitwärts stehend, einen leichten Puff. Er soll sich den Auftrag nicht im letzten Augenblick verschmerzen.

„Ich werde ganz und gar mit Ihrer künstlerischen Individualität rechnen“, sagt Kleiden mit einer Verbeugung und läßt es geschehen, daß der Maler seinen Haaren eine andere Richtung in der Stirn giebt.

„So, nein, so!“ Das ist Verständnis, was Sie da für unsereinen beweisen“, spricht er dabei. „Aber, Sie wissen

## Erbschaft.

Roman von Elise Bely.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie müssen wirklich entschuldigen, Herr Baron, sprach Heinz Eggert, mein Freund hat einen anstrengenden Tag.“

„Na, ist nicht besser gesagt Nacht' gehabt?“ wendet sich Kleiden herum. „Wir waren nämlich kokettierend zusammen. Sie müssen wissen, wegen der bewußten Töne, die noch in mein Gesicht kommen sollen! Alles im Interesse der Kunst nämlich, Hahaha!“

Und Heinz, der nach einer Entschuldigung für den Freund gesucht hat, muß nothgedrungen mitlachen.

Die schlanken Finger des Barons heben eines der Hefte in die Höhe. „Morgenstunde hat Gold im Munde.“ liest er mit ironischem Tone. „Das muß Fräulein Toni nun wohl fünfzig Mal nachlesen — schändlich, wahrhaftig keine handesgemäße Beschäftigung für unsere angebetete Späth!“

Eine Falte zieht sich zwischen den buschigen Brauen des Bildhauers zusammen.

„Wie — nennen Sie Fräulein von Sill?“ fragt er.

„Wie sie unser ganzer Kreis nannte, die Rätsel Aufgebende war sie ja unter uns — und ich glaube, sie ist noch nicht über dies Metier hinaus.“

Er senkt leicht und zieht an seinem Schnurrbart. „Was läßt sich denn aus diesen verschlossenen Bügen lesen? Ich habe mir vorhin wirklich Mühe gegeben, einen Zug, eine Aeußerung zu erhalten, die mir von ihrer Unzufriedenheit mit ihrer jetzigen Lage einen Beweis gäbe. Nichts von alledem! Große, unnahbare Dame auch mit der schwarzen Maske im Arm, welche die Hefte aus der Gemeindegalerie umschleift.“

Heinz Eggerts Augen sind weit aufgerissen, er starrt den schlanken Menschen mit dem näselnden Ton an.

„Eine vornehme Natur wie die Fräulein Toni — dann kommt seiner Stimme ein Beben.“

„Aha —“ der Andere schaut schnell auf. „Auch du, Brutus? — ja, so wars immer! Wer nur in Sch. und Hörweite kam. Das kann sie also auch noch.“ Aber es ist Spott in dem Ton.

„Ich verstehe Sie nicht, was wollen Sie damit sagen?“ fragt der Bildhauer und es kommt etwas Kampferüstetes in seine Mienen.

Der Baron bläst erst ein Stäubchen von seinem Rockärmel.

„Schon gut, mein Lieber!“ Er verbessert sich rasch und legt vertraulich dem Kleinern die Hand auf die Schulter. „Mein bester Meister, die Weiber sind eben alle voller Gegenkünste. Sollten Sie das noch nicht erfahren haben? Und die Verstellung ist einmal ihr Privilegium. Meinen Sie nicht auch, daß die feinen Nasenflügel von Fräulein von Sill doch immer wieder beben, wenn sie den Armeleutegeruch riecht, den die Schulkinder mitbringen? Aber ja nicht merken lassen. Und um die Welt ließ sie ja auch keinen Berichter merken, wen sie bevorzugte. Damals! Na, die Schaar die in Sillenberg Reichthümer vermuthet hatte — der Alte hatte ja bis zum letzten Augenblick den Schein zu wahren verstanden, die stiebte ja dann schnell genug auseinander.“ Er schnippt mit den Daumen. „Erfahrungen — aber nicht dergleichen thun, das ist die Art von Fräulein“ — er bricht ab, denn die Thür öffnet sich wieder.

„Gut'n Morgen!“ sagt Bruno. „Sie sind aber von einer Pünktlichkeit, wahrhaftig, von einer künstlerisch ganz unbeeinträchtigt, mein bester Herr Baron! Wie hätten solche nächtliche Stunde wirklich nicht verabreden sollen — bitte, Platz zu nehmen! Da! so! Nein lieber in dem andern Lehnstuhl — recht faul, recht nachlässig, recht — na, als ob Fräulein die ganze Welt schnuppe wär und ein Gesicht dazu — Quatsch, alles, was die Menschheit redet! Da steht man drüber! Was sagst du, Heinz, das kann ein Bild werden?“



sei vor allem ausschlaggebend — habe es sich hier über-  
haupt nicht um die „Erlangung günstigerer  
Lohn- und Arbeitsbedingungen“ gehandelt,  
sondern um die Aufrechterhaltung der bestehen-  
den Lohnverhältnisse. § 153 der Gewerbe-Ordnung, der  
sich durch die Bezugnahme auf § 152 nur auf Verabredungen  
bezieht, „Erlangung“ günstigerer Lohn- und Arbeitsbedin-  
gungen beziehe, könne deshalb nicht angewendet werden. Der  
Straßenrat des Kammergerichts hob die  
Vorentscheidung auf und verwies die Sache mit  
folgender bedeutungsvollen Begründung an das Landgericht  
zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung zurück: Das  
Landgericht habe den Begriff der „Erlangung gün-  
stiger Lohnbedingungen“ im Sinne der §§ 152  
und 153 der Gewerbe-Ordnung verkannt. Die An-  
wendung des § 153 sei davon abhängig, daß eine Verab-  
redung beziehungsweise ein Streit zur Erlangung günstiger  
Lohn- und Arbeitsbedingungen vorliege. Diesem Zwecke  
könne nun allerdings auch ein Streit dienen, der sich gegen  
eine Lohnherabsetzung richte, nämlich dann, wenn  
die Lohnherabsetzung erst nach Ablauf der mit  
den Arbeitern geschlossenen Verträge eintreten sollte, mit  
anderen Worten, wenn der Arbeitgeber ohne Verletzung  
einer gesetzlichen oder vertraglichen Bestimmung die Löhne  
herabsetzen wolle. In diesem Falle wäre § 153 anzuwenden.  
Nicht anwendbar wäre er jedoch bei Streiks, die ent-  
stünden, wenn der Lohn schon für die Dauer der mit  
den Arbeitern geschlossenen Verträge herabgesetzt  
werden sollte, denn dann würde es sich um die „Erhaltung“  
der bisherigen Löhne handeln. Das Landgericht müsse nun  
nachprüfen, welcher dieser beiden Fälle vorliege, und je  
nachdem § 153 bei der Entscheidung anzuwenden oder nicht.

## Aus Nahe und Fern

**Kleine Chronik.** Ein graufiger Kindesmord ist in  
Finkenburg entdeckt worden. Das Dienstmädchen  
Spangenberg gebar heimlich auf dem Kloset des Hauses ein  
Mädchen. Sie schnitt dem neugeborenen Kinde mit einem  
Taschenmesser den Kopf und den rechten Arm ab und ver-  
steckte diese hinter Gerümpel im Stalle, wo sie Sonnabend  
morgen von der Polizei aufgefunden wurden. Den Rest des  
Körpers warf sie in den Abort. Das Mädchen ist verhaftet  
und einstweilen dem Kreis-Krankenhaus zugeführt worden.  
— Das Gericht der 6. Division in Brandenburg a. d.  
Havel erläßt einen Stedbrief gegen den 27jährigen Leutnant  
Waldemar von Ostrowski vom Infanterie-Regiment Nr. 24  
in Neu-Ruppin, der flüchtig ist und sich verborgen hält.  
Gegen ihn ist die Untersuchungsbehörde wegen widerrechtlicher  
Anzucht (§ 175 des Reichsstrafgesetzbuchs) verhängt worden.  
— Der bisherige Geschäftsführer der Niedersächsischen Ver-  
lagsanstalt in Hannover („Hannoversche Tagesnach-  
richten“), Ingenieur Friedrich Wenzel, ist nach Unterschlagung  
von 14000 Mark zum Nachtheil der genannten Gesell-  
schaft flüchtig geworden. Seine erste Spur führte nach  
Leipzig, doch vermisst man, daß er inzwischen nach Amerika  
geflüchtet ist. — Eine Benzolexplosion fand Sonnabend  
Nachmittag in der Drogerie von Brandes in Rottent-  
damm statt. Der Lehrling Reihmann erlitt tödliche  
Verletzungen, der Lagerraum wurde demoliert. — In  
Cornelshäuser (Rheinprovinz) stürzte Sonnabend  
Nachmittag ein Arbeiter in einen in der Nähe der Station  
stehenden Kessel; vier andere Arbeiter versuchten nach-  
einander, zu dem Verunglückten zu dringen, um ihn zu  
retten, indeßen wurden diese selbst sowohl wie der zuerst in  
den Kessel gefürzte durch die Gase des Dens getödtet.  
— In Mainz wurde der Lokomotivführer Groß beim Ueber-  
schreiten der Gasse von einer Rangierlokomotive erfaßt,  
überfahren und dabei in zwei Theile zerhackt. — In  
einer Verhandlung des Schwurgerichts Würzburg gegen  
die Schuhmacherelemente Büttner von Sommerhilt ereignete  
sich der seltene Fall, daß der Mitangeklagte ihr heftig nach  
Nahrung schreiender Säugling in den Sitzungssaal nachge-  
tragen und dort in der für die Berichterstatter bestimmten  
Bank von seiner Mutter gestützt wurde, worauf er sichlich  
besriedigt und still wieder weggebracht werden konnte.  
**Eine gefährliche Fahrt.** In nicht geringer Auf-  
regung gerieth, wie die „Breslauer Ztg.“ mittheilt, Don-  
nerstag Nacht das Personal eines auf der Station Köpen-  
hagen haltenden Güterzuges, als es auf dem Trittbrett des Post-  
wagens vom Wien-Berliner Schnellzuge, der durch Köpen-  
hagen fuhr, einen Mann gewahrte, der sich nur mit großer

Mühe an den Handgriffen festhalten konnte. Da der Ver-  
such, den in voller Fahrt befindlichen Zug anzuhalten, aus-  
sichtslos erschien, wurde die nächste Station Posten tele-  
graphisch benachrichtigt. Dort wurde denn auch der Er-  
barmerwerthe, seines Zeichens Zigarrenreißender, aus seiner  
Lage befreit. Er hatte in Oppeln vergeblich nach einem  
Plätzchen im Zuge Umschau gehalten, wo er etwas bequemer  
als sonst sitzen könne. Während dieser Umschau setzte sich  
der Zug jedoch in Bewegung. Schnell entschlossen sprang er  
auf das Trittbrett des nächsten Wagens, merkte aber leider  
zu spät, daß dies der Postwagen war. Seine ziemlich um-  
fangreiche Wundertasche hinderte ihn an jeglicher Bewegung.  
Er war gezwungen bis zur nächsten Haltestation auf dem  
Trittbrett auszuhalten. Das war jedoch leichter gedacht als  
gethan. Schon auf dem Bahnhof Oppeln nahm die der  
scharfe Luftzug Gut und — Perücke. Die eifige Kälte ließ  
ihm die Finger an eisernen Handgriffe vollständig erstarren.  
In Posten mußte er buchstäblich vom Trittbrett herunter ge-  
hoben und in ein Abtheil getragen werden. Er soll erklärt  
haben, nie wieder auf einen abfahrenden Zug springen zu  
wollen.

**Großvater, Vater und Sohn als Lehrer.** Diese  
seltene Thatsache ist in der Familie des Lehrers D. Wess-  
lo wski in Rosenberg bei Heiligenbeil zu verzeichnen. Der  
Vater desselben, Johann W., wirkt heute noch als Lehrer  
und Organist in Mensguth. Er ist 77 Jahre alt und hat  
bereits im Jahre 1895 sein goldenes Amtsjubiläum gefeiert.  
Ein Sohn des 49 Jahre alten D. W., Alfred W., ist Lehrer  
in Schönwald bei Thorn und am 21. 1/2 Jahre. — Auch  
der Vater des Lehrerveteranen Johann W. ist Lehrer gewesen  
und bezog im Jahre 1825 folgendes Einkommen: 36 Mk.  
baar, 12 Scheffel Roggen, 6 Scheffel Gerste, 10 Zentner Heu,  
1 Schock Stroh und 3 Morgen Landnutzung.

**Ein Meineidsprozeß,** der mit der Verurtheilung  
dreier Arbeiter endete, wurde vor dem Schwurgericht Deffa-  
u verhandelt. Der Parteigenosse Voigt in Bernburg betreibt  
ein Flaschenbiergeschäft. In einer Verhandlung gegen Voigt  
wegen umbelegten Anstehens haben die drei Arbeiter ge-  
leugnet, Bier bei Voigt getrunken zu haben. Sie erhielten  
dann Anklage wegen Meineids. Die Staatsanwaltschaft  
beantragte für Hamel und Wüller je 2 Jahre und 3 Monate  
Zuchthaus, für Häniche 4 Jahre und 6 Monate Zuchthaus.  
Das Urtheil lautete für die beiden erfigenannten auf 1 Jahr  
5 Monate, für Häniche auf 1 Jahr 8 Monate Zuchthaus.

**Zum Dinkelschüler Unglück,** dem 12 Personen zum  
Opfer fielen, schreibt man der „Kugels Abendzt.“: Als das  
Feuer in dem Dachraum des Pfanzschen Hauses bemerkt  
wurde, eilte aus allen Nachbarameisen sofort Hilfe herbei.  
Man trug Mobilien aus dem Hause und bekämpfte die  
Flammen. Während alles in der eifrigsten Rettungsthätig-  
keit war, ertönte der Ruf: „Das Haus fällt ein!“ Alles  
eilte aus dem Hause, ca. 10 Personen nach hinten und die  
anderen durch den vorderen Eingang auf die Straße ins  
Verderben. Im gleichen Augenblicke stürzte der 8.50 Meter  
hohe Giebel ab, alles unter sich begrabend, während das  
nachstürzende Heu und Stroh das auf den Verschütteten  
liegende Gerüst in Brand setzte. Im selben Moment erschien  
die Feuerwehre am Platze und machte sich an die Rettungs-  
arbeiten. Nach zweistündigem Schaffen brachte man die  
entsetzlich verhämmelten Leichen aus dem Trümmerhaufen.  
Es waren ihrer 12. Unter den Getödteten befindet sich auch  
ein Schuttmädchen, das auf dem Wege zur Schule an dem  
Hause vorübergehend, und ein Realchüler, der erst jüngst mit  
eigener Lebensgefahr zwei Kinder aus der Wörsing ge-  
rettet hat.

**Eine eigenartige Schadenersatzklage.** Große  
Heiterkeit erregte in der freitägigen Sitzung des Stadt-  
magistrats in Nürnberg ein Schriftstück, das einen liebe-  
bedürftigen Sohn der alten Moris zum Urheber hat. Der  
gute Mann hat beim Besuche eines öffentlichen Hauses eine  
salante Krankheit davongetragen und verlangte nun vom  
Stadtmagistrat erst 60 und dann — weil sich die Sache  
jedenfalls inzwischen verschlimmert hat — 200 Mk. Ent-  
schädigung, da der Magistrat, dessen Kontrolle jene Häuser  
unterliegen, für derartige „Unfälle“ verantwortlich sei. Die  
hochweisen Räte wollten dies jedoch nicht gelten lassen und  
wießen das Verlangen ab. Wenn aber der Mann hartnäckig  
ist und sein „Recht auf Entschädigung“ weiter sucht, so ist  
es möglich, daß dieses Abenteuer auch noch die oberen Ver-  
waltungsbehörden beschäftigen wird.

**Der verkaufte Bräutigam.** Eine „reizende“ Heiraths-  
epiöde aus der Wiener Gesellschaft lesen wir in der

„Wiener Morgenzt.“: Der Sohn eines höheren Staats-  
beamten ist im Begriff eine ausgezeichnete „Partie“ zu machen.  
Der junge Mann, der gleichfalls im Staatsdienste steht, hatte  
die Zuneigung einer sehr wohlhabenden Fabrikantentochter er-  
worben, und da in diesem Falle auch die Eltern des  
Mädchens keine Einwendung gegen die Verbindung hatten,  
wäre alles in schönster Ordnung gewesen, wenn nicht der  
Vater des Bräutigams an seine Einwilligung eine kleine Be-  
dingung geknüpft hätte. Der hohe Staatsbeamte erklärte  
nämlich, der zukünftige Schwiegerbater seines Sohnes, der  
Fabrikant, müsse ihm die Kosten ersetzen, welche ihm die Er-  
ziehung dieses ausgezeichneten jungen Mannes verursacht  
habe und die der hohe Staatsbeamte mit so und so vielen  
Tausenden von Kronen bezifferte. Wenn man ihm nicht bei  
Abschluss des Heirathsvertrags diese Summe von der Mit-  
gift zusichere, gebe er seinem Sohne nicht die Erlaubniß zur  
Heirath. Diese Erklärung wirkte wohl, wie man sich denken  
kann, in ihrer Originalität etwas abfählend und überraschend  
auf die Brauteltern. Aber die jungen Leute waren einander  
wirklich von ganzem Herzen zugehen, und die Eltern des  
Mädchens gaben ihr Kind von ganzem Herzen gern — und  
so wurde die eigenthümliche Bedingung thatsächlich akzeptirt  
und der hohe Staatsbeamte erhielt wohlgezählte 30 000  
Kronen — so hoch hatte er die Erziehungskosten veran-  
schlagt — von der Mitgift seiner Schwiegertochter aus-  
bezahlt.

**200 Personen ertrunken.** Wie der Pariser „Temps“  
aus Saigon meldet, ist ein chinesisches Schiff mit 250 Passa-  
gieren an Bord auf der Reise von Kambinh nach Hanoi bei  
Fungghen untergegangen; 200 Personen, darunter eine Frau-  
zösin mit zwei Kindern, sind, wie die Meldung weiter besagt,  
ertrunken.

**Ein Hungerstreik** war wieder einmal im Peters-  
burger Untersuchungsgefängniß unter den politischen Ver-  
brechern ausgebrochen. Der Hungerstreik ist bekanntlich das  
leichte Mittel, zu dem die verzweifeltsten Opfer des zarischen  
Despotismus greifen, wenn die Willkür der Gefängnißver-  
waltung oder der administrativen Behörden nicht mehr zu  
ertragen ist. Es nahmen am Hungerstreik 48 Personen  
theil; drei Tage hindurch nahmen sie keine Speise zu sich;  
sie verlangten die Freilassung der in den Prozeß der „Ar-  
beiterbibliothek“ verwickelten Personen, die schon mehr als  
ein Jahr in Untersuchungsgefängniß sich befinden und deren  
Untersuchung schon längst zu Ende geführt ist; erst als der  
Staatsanwalt diese Forderung erfüllen zu wollen erklärte,  
wurde der Hungerstreik für beendet erklärt.

**Ein Augenzeuge des Erdbebens von Schemacha,**  
ein Offizier, entwirft, wie aus Petersburg berichtet wird,  
eine erschütternde Schilderung des furchtbaren Unglücks.  
Die Stadt Schemacha zählte ungefähr 34 000 Einwohner  
und bestand aus einem europäischen Viertel auf einem nie-  
drigen Hügel und einer mohamedanischen Stadt am Fuß  
des Hügel. Plötzlich hörte man ein furchtbares Rollen wie  
von starkem Donner; dann trat das Erdbeben ein. Der  
Boden zitterte so heftig, daß man kaum stehen konnte. Dar-  
auf geschah, ebenso plötzlich wie das donnerartige Rollen,  
etwas Furchtbares. Mit schrecklichem Krachen wurde die  
ganze mohamedanische Stadt in die Höhe  
gehoben, und die in die Luft geschleuderten  
Zäune wurden zusammengequetscht und schienen wie ein  
Kreisel hin und herzuwirbeln, bis sie mit lautem Krach als  
formlose Masse an ihren festeren Maß zurückfielen. Einen  
Augenblick war alles still, dann erhoben sich riesige, dicke,  
überhängende Staubwolken, die stundenlang die Sonne ver-  
dunkelten und sich wie ein Leichentuch über der zertrümmer-  
ten Stadt lagerten. Die noch lebend entkommenen Ein-  
wohner waren wie toll vor Schrecken, in wilder Flucht  
stürzten sie aus der Stadt. Das Wetter war kalt, Pflanzen  
braunten überall, und dem Zusammensturz der Häuser  
folgte eine Feuerbrunst. Während züngelten die Flammen  
empor aus den Ruinen, und tiefen eine so entsetzliche Panik  
herbor, daß viele den Verstand verloren. Eltern erkannten  
ihre Kinder nicht, die Frauen nicht ihre Männer, Brüder  
und Schwestern kannten sich nicht. Viele glaubten, der Tag  
des jüngsten Gerichts wäre gekommen. Ein furchtbares  
Zammeregeschrei stieg auf, und in dem dicken Staub und den  
knisternden Flammen sah man ein Bild der Todesangst, das  
Niemand in Worte fassen konnte, und das Niemand, der es  
sah, jemals vergessen kann.

**Die Denkerzeit** in Sydney schreitet bedrohlich fort.  
Sonnabend wurden 50 neue Fälle festgestellt.

gar nicht, wie unbehaglich Sie mir sind mit Ihrer Fägig-  
keit, Berechneter! Wenn Sie opponirten, könnte ich ja  
gleich den Stift niederlegen. Ich denke, mein Herr! Ja,  
die Arbeit ist eine Sache, die einem das Leben leid machen  
kann.“

\*  
\*  
\*  
Kleiner für Haren-Bekleidung von H. Plinke.  
Wahmann und der Schneider stehen nebeneinander in  
der Ballaststraße und sehen das Schild in Schwarz und Gold  
an, das am Balkon einer erstklassigen Wohnung angebracht  
ist. Es leuchtet weißlich mit seinen wunderbar geschwungenen  
Schwärfeln.

„Bist du“, nickt der Agent. „So was hört dazu.“ Und  
dann kneift er die Augen zu. „Da, für was Grünes und  
Blaues da auf dem Balkon konnte deine Frau auch sorgen.  
Das gehört hin — das giebt so das Letzte — na — ich  
will was weißt du? u Fremdwort brauchen, aber das verstehtst du  
auch noch? Wenn da so was kommt, dann ließe sich  
auch noch braver setzen. „On parle français.“ „Englisch  
sprechen.“

Henrich sieht den Freund bewundernd an. „Wenn das  
mal is, denn wußt du aussetzen.“  
„Dopp, soll 'a Wort sein.“  
„Nicht wahr, das verlang ich gar nicht.“  
„Ach was, eine Hand wäscht die andere.“  
Die Balkonthür öffnet sich und das Gesicht von Frau  
steht auf, sie späht vorsichtig hinunter.  
„Du siehst bloß mal“, flüstert Wahmann seinen Freund  
zu. „als wenn sie sich nicht traute — je was so was nicht  
bewusst is.“ Und dann legt er beide Hände an den  
Hals und brüllt hinaus: „Frau Wahmann, kommen  
Sie doch bloß mal ein wenig herans. Das Ding macht sich  
so toll.“  
Frau sieht sich, das Kind auf dem Arm, hinaus auf  
den Balkon. Sie hat ihre Freude daran gehabt, daß

drüben im botanischen Garten die Bäume anfangen zu  
knospen. Man sieht ja jauch von dem Felskling in Berlin  
nicht viel; sie muß oft an die Heimat denken, wie das so  
anders war.

Nun lächelt sie verlegen, der Name groß an dem  
Schild. Wahmanns freis lautete Art ist ihr auch peinlich.

„Nun kann alle Welt lesen — ja! Nun steht da!“  
ruft er. Ein paar Vorübergehende werden aufmerksam,  
das macht die junge Frau wieder besorgen. Sie  
schlüpft hinein in das Zimmer. Bald darauf hört sie die  
Beiden kommen; und ehe sie am Korridor ist, schreift die  
Klingel.

„Na, Frau Plinke, nu machen Sie mal auf. Ich  
will Ihnen eine regelrechte Visite machen. Ich hätte  
ja 'n Bouquet mitbringen können, aber für so was sind  
Sie ja nicht. Und ich nehme immer Rücksicht auf die  
Damen.“

Die Wohnung besteht aus drei Räumen und der Küche  
und sie kommt Frau zu groß und weitaufhängig vor, daß sie sich  
noch immer in den Thüren irt.

„Was, das ist 'ne andere Sache, als wie da in dem  
Hinterhause. Sieht ja auch ein ganz anderes Ansehen.“ jagt  
der Agent und schiebt die Hand in die Weste und steht da,  
wie ein Feldherr, ganz flehhaft. Die Frau nickt. Eine ge-  
wisse Furcht vor dem redseligen Menschen überwindet sie  
nicht.

„Die gute Stube“, sagt der Schneider. „Kommen Sie  
rein.“  
„Reisbe nicht, Salon heißt das! Daß Sie mir ja zu  
den Kunden sagen: Bitte, in den Probieralon. Das macht  
Glad.“

„Wenn man erst welche da wären“, meint Plinke. „Ich  
bin da!“  
„Und der Geßel, der nichts zu thun hat, auch —“

wirft Fine hin. „Der kann doch man lediglich spazieren  
gehn.“

„Kommt alles in die Reih, macht sich alles. Kommt  
Zeit, kommt Rath! Das ist mein Wort — na, hat's nicht  
gekümmert? Die Erbschaft is gekommen und nun muß auch  
die vornehme Kundenschaft ran.“

Ein großer Spiegel blickt in dem kleinen Raum, dessen  
Fenster die Balkonthür bildet; frisch polierte Möbel stehen  
umher, ein Sofa mit buntem Bezug, ein Brett darüber an  
der Wand. Die kleinen Porzellanvasen und Gläser, meistens  
Gewinne von den Jahrmärkten und Schützenhöfen zu Hause  
her, die Frau sorgsam aufgehoben, setzen etwas seltsam dazu  
aus. Den bunten Teppich mit einem Rosenmuster hat  
Henrich im Ausverkauf erstanden, sie war nicht dafür.  
Ueber der Tischplatte liegt eine gehäkelte Decke und  
eine grünblaue Wasserflasche mit zwei Gläsern steht in der  
Mitte.

„Nacht sich“ — lobt Wahmann. „Gar kein Geld, die  
Abzahlung, bedent bloß mal. Na, is ja auch 'n Bekannter  
von mir, deshalb hat er schon ein Uebrires gethan. Ja,  
es geht nichts über gute Freunde.“ und er schlägt den  
schwächlichen Plinke gegen die Schulter, daß er zusammen-  
zuckt.

„Telle meinte, es wären doch Rassen!“ wirft die blonde  
Frau ein.

„Der!“ macht Wahmann verächtlich. „Es giebt  
Menschen, die müssen immer in alles einreden. Du, auf das  
Schild müssen wir mal mit 'nem kleinen Bittern anstoßen.  
Sist dir doch zugeschiedt von Hindersin dräben? Habe drei  
Bubbel bestellt, kriegt's natürlich billiger.“

„Prompt geliefert!“ bekräftigt Plinke und geht voran  
nach dem Nebenzimmer, das als Arbeitsraum und Wohn-  
gemach dient.

(Fortsetzung folgt.)